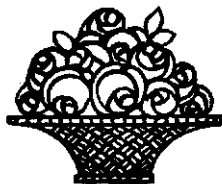


Pirnaer Sagen und Geschichten

Zusammengestellt von

Justizrat Dr. Glachs in Pirna



Pirna 1918 o Im Selbstverlag
Druck von J. J. Eberlein (Inh. Helene Ostermann) Pirna
Eadenpreis 1 Mark 80 Pfennig



Eine Anzahl Pirnaer Sagen, die ich in Dr. Meiches Sagenbuch des Königreichs Sachsen (1903) wiedergegeben fand, gaben mir Veranlassung, den dort angegebenen und anderen mir bekannt gewordenen Quellen nachzugehen. Ein Teil geht bis auf den Pirnaer Mönch (1529) zurück. Weiteres fand ich in des Petrus Albinus Chronika der Stadt Pirna (etwa 1580), ferner in einer in Hasches Magazin der Sächsischen Geschichte, Band 8 (1791) abgedruckten Chronik, Pirnaische Annalen, aus dem 17. Jahrhundert und endlich in Petermanns Pirnaischer Chronik von 1729, die von mir im Jahre 1914 im Druck herausgegeben worden ist. Meiche stützt sich bei der Wiedergabe der Pirnaer Sagen hauptsächlich auf Gräfe, Sagenschatz des Königreichs Sachsen (1. Aufl. 1854, 2. Aufl. 1874) und dieser wiederum auf die erwähnten in Hasches Magazin abgedruckten Pirnaischen Annalen.

Sage ist das Fortleben einer Begebenheit im Volke durch Ueberlieferung von Mund zu Mund. Da dabei der ursprüngliche tatsächliche Vorgang gern mit dem Beiwerk des Wunderbaren ausgeschmückt wird, hat das Wort Sage diese besondere Bedeutung erlangt. Fehlt der Erzählung dieses Wunderbare, so bleibt es eine Anekdote, eine Geschichte. Daher die Ueberschrift: Sagen und Geschichten. In unserer rastlosen Gegenwart bleibt zur mündlichen Ueberlieferung keine Zeit, heute sagt und hört man nicht mehr, heute druckt und liest man nur noch Geschichten aus alter Zeit. Deshalb gebe ich sie in Druck, um sie vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Die einzelnen Sagen und Geschichten folgen in zwangloser Reihe, zum Schluß als Anhang einige vom Privatlehrer Wenzel 1805 und 1806 aufgezeichnete Gebräuche.

Pirna, September 1918.

Dr. jur. Richard Flachs.



1. Der Klosterprior Heinrich und das Kreuzifix.

Wie der Pirnaer Mönch erzählt, ist das Kloster des Predigerordens zu Pirna im Jahre 1300 erbaut — „darin der erste Prior Heidenricus war eines heiligen Lebens, mit dem das Kreuzifix geredet.“ So erwähnt auch Petermanns Chronik, man sage von dem ersten Prior des Klosters, er habe mit dem Kreuzifix geredet. Hasches Annalen erzählen: Der erste Prior des Klosters, ein andächtiger Mann und heiligen Lebens, soll Heinrich geheißten, auch viele Mirakula durch göttliche Kraft verrichtet haben. Petrus Albinus berichtet: Der erste Prior des Klosters hat Henricus, oder wie der Pirnaer Mönch schreibt, Heidericus geheißten, welcher eines seligen und guten Wandels gewesen, daß seines Ordens in demselben Kloster von ihm geschrieben, es habe Gott viel Mirakel durch ihn im Leben und nach seinem Tode getan. Sonderlich fabuliert man dieses, daß, nachdem man seine Gebeine außerhalb der Tumba in einen steinernen Sarg gelegt, habe ein Kreuzifix, mit dem er viel im Leben geredet hatte, von sich selbst gefolget und sich an die andere Seite des Chors in die Kirche begeben, wohin der steinerne Sarg gesetzt worden.

2. Die Hochflut der Elbe verschont das Weihwasser.

Im Jahre 1501, Mittwoch nach Mariä Empfängnis, ergoß sich die Elbe so sehr, floß in die Klosterkirche, so daß man allenthalben im Kreuzgang mit Rähnen mochte fahren. Das Wasser ging über alle Altarien bis an den roten Strich, der über dem Predigtstuhl gezeichnet war, und bis an den Sprengel, der vor dem Kloster an der Kirchthüre stand. Der war halb voll geweihten Wassers und ein Sprengel lag in dem Kessel. Doch berührte das große, wilde Elbwasser das geweihte Wasser nicht und der Sprengel blieb im Weihwasser. Obwohl das wilde Elbwasser hart am Stein schwebte, blieb doch das Weihwasser unverrückt und unverfehrt und der Sprengel darin. Dies haben viel Leute mit Erstaunen gesehen und als ein Wunder betrachtet.

So berichten übereinstimmend der Pirnaer Mönch, Hasches Annalen und Petermanns Chronik. Petrus Albinus erzählt dagegen, das Wasser sei eine Elle hoch gegangen über den Sprengelstein vor des Klosters Kirchthüre. Der stand voll geweihten Wassers und ein Sprengel darin. Jedoch berührte kein Tröpflein des wilden Wassers das gesegnete. Das wilde Wasser schwebte darüber, der Sprengel blieb unverrückt liegen; habens viel Leute gesehen, jedermann zugelaufen.

Die Tatsache, daß das Hochwasser gerade nur bis zum Rande des steinernen Weihwasserbeckens stieg, war dem Gewährsmann des Petrus Albinus noch nicht Wunder genug, er ließ das Elbwasser eine Elle hoch darüber stehen und doch das Weihwasser unberührt und den Sprengel unverrückt bleiben.

3. Der Mönch Antonius mit seinem Schwein.

Man sagt, es habe sich demaleinst im Kloster ein Mönch befunden, Antonius genannt, der habe jährlich ein Schwein gehalten, dem habe er eine Glocke angehängen und es also lassen in der Stadt umherlaufen. Wenn es nun von den Bürgern auf der Gassen ist gehört worden, haben sie zu sagen gepflegt: Ei, wir müssen Herrn Antonius Schwein auch etwas zu freßen geben. Ist daher mit Brot und anderer guter Kost reichlich versehen und erhalten worden, denn man ist dem Herrn Antonio sehr geneigt gewesen.

So Petermanns Chronik und Hasches Annalen. Letztere sagen am Schluß: Da hat es von manchen eine Butterschnitte, von anderen etwas anderes überkommen, daß also Herr Antonius mit seinem Schwein sich ganz wohl befunden. Die Butterschnitten mögen wohl mehr dem eigenen Appetit des Erzählers vorgeschmebt haben, für das Schwein gab es sicher genügend Wirtschaftsabfälle. Man erkennt auch hier das Bestreben der Sage, die Begebenheit auszuschmücken.

4. Der Teufel holt eine Bürgersfrau.

Im Jahre 1411 am Fastnachtsdienstage bei nächtlicher Weile hat der böse Volant (d. i. der Teufel) durch Gottes Verhängnis einer Bürgerin, welche auf einem Schlitten gefahren, die schwinde geflucht, den Hals gebrochen. Ist manch Jahr zum Gedächtnis ein schön Amt der Messe dies Tags gehalten und verordnet zu singen.

So der Pirnaer Mönch. Auch Petrus Abtinus und Hasches Annalen lassen den Teufel erscheinen.

Ersterer: Als die Pferde nicht wollten ziehen, hub sie an gräßlich zu fluchen mit Anrufung des bösen Geistes, so schwinde, daß er ihr auf der Stelle den Hals brach.

Letztere: Weil nun die Pferde nicht anziehen wollten, habe sie trefflich geflucht und den bösen Geist gerufen, der auch fogleich dagewesen und ihr den Hals entzwei gedreht.

Petermanns Chronik: Anno 1411 am Fastnachtsdienstage fuhr in Pirna eine reiche Bürgerin auf einem Schlitten in der Stadt herum. Als aber die Pferde nach ihrem Begehren nicht recht ziehen und gehen wollten, hub sie erbärmlich an zu fluchen mit vielfältiger Anrufung des Teufels. Kurz darauf brach sie auf der Fahrt den Hals. Zum Gedächtnis wurde alle Jahre am Fastnachtsdienstage eine Messe zu singen angeordnet.

5. Sturz vom Aufzugsattel beim Kirchenbau.

Im Jahre 1545 ist ein Knabe von 12 Jahren, des Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, als er in Abwesenheit des Baumeisters auf dessen hölzernem Sattel in der Stadtkirche allhier bei derer Erbauung aufwärtsfahren wollen, mittags um 12 Uhr zu Tode gefallen.

So Petermanns Chronik und Hasches Annalen. In Gräzes Sagenschatz macht die mündliche Ueberlieferung daraus eine Fahrt auf einem bloßen Sattel durch die Luft in die Kirche. Gräze erzählt: Es ist einmal ein Sattler zu Pirna gewesen,

der ist allemal des Sonntags, auf einem bloßen Sattel sitzend, durch die Luft in die Kirche gefahren. Er hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, der hat einmal um 12 Uhr mittags des Jahres 1545, da der Meister heim zu Tische gegangen, sich auf diesen hölzernen Sattel gesetzt und auch hinauffahren wollen, ist aber vom Sattel zur Erde gefallen und sogleich tot geblieben.

6. Ein Wagen ohne Pferde.

Im Jahre 1504 unterstund sich ein Bürger, der fast (= sehr) viflerlich (= erfinderisch) war, einen Wagen mit Rädern und Schraubengezeug zu machen, der sollte ohne Pferd, so einer darauf saß und schraubete, für sich fahren. Als er es nun wollte probieren gegen Dresden 2 Meilen zu fahren und alles Nötige zugerichtet, fuhr er nicht weit und blieb nicht ferne von der Stadt in dem Kot, der die Zeit groß war, stecken. Auf der Ebene und im Trocknen hätte er es mögen enden. Dabei war ein groß Weltvulk, jedermann wollte solch neues Ding sehen.

So berichten der Pirnaische Mönch und Petrus Albinus. Anscheinend ist diese Erfindung die der heute bei der Eisenbahn gebräuchlichen Draisine: Ein leichter vierrädriger, auf den Schienen laufender Wagen, dessen Räder von den Insassen durch Kurbeln mit Hebeln fortbewegt werden.

7. Ein Schwarzkünstler.

Vom Auftreten eines Schwarzkünstlers, heute würden wir Hochstapler sagen, wird folgendes erzählt:

Im Jahre 1471, als König Georg (Vodiebrad) zu Böhmen gestorben war, gab vor einer von der Schule, er sollte König zu Böhmen werden. Demselben wurde von den Vornehmsten zu Pirna Glauben gegeben, denn er ein Schwarzkünstler war. Machete mit seiner Zauberei, daß alle Abends viele Diener mit herrlichen Kleidern höflich vor ihn traten mit köstlichen Speisen und Getränken. Er zog ein mit ein geschmuck Pferd, hielt groß Gepränge, zog darauf nach Böhmen und wollte König werden. Die Bürger ihm anhangend hofften von Tage zu Tage seiner Wiederkunft. Er blieb außen. Nach vielem Warten aber erfuhr man, daß er wäre zu Cottbus in der Laufß Stadtnecht worden.

So erzählen übereinstimmend der Pirnaische Mönch, Petrus Albinus, Petermann und Hasches Annalen.

8. Runze schlägt.

Petermanns Chronik erzählt folgendes Geschichtchen: Im Jahre 1560 Montags nach Mariä Geburt ist der Glockenturm der Kirche bis auf die Rosen abgebrochen, erneuert und bis auf die Seigerschelle, welche damals noch nicht gegossen war, also gelassen worden. Im Jahre 1561, den 20. Juni, ist die Seigerschelle, von Wolf Hilliger in Freiberg gegossen, auf den Turm gezogen worden. Es hat sie ein Ehebrecher aus Pirna zur Strafe seines Ehebruchs, den er mit einer Schmiedin getrieben, machen lassen. Der Ehebrecher ist ein Fleischhauer

gewesen und hat Antonius Kunze geheißten. Als nach dem Aufhängen der Seigerschelle etliche Bürger beisammen auf dem Markt gestanden, von welchen genannter Kunze auch nicht weit stand, schlägt gleich der Seiger. Da denn der eine Bürger scherzweise angefangen: „Hört, jezt schlägt Kunze.“ Dieser, solches hörend, geht hin und spricht zum Bürger: „Rein, jezt schlägt er“ und gibt zugleich dem Bürger eine gute derbe Maulschelle. Dieser Kunze mußte auch noch überdies am Sonntage Peter Paul, als am 29. Juni dieses Jahres, vor der öffentlichen Kirchengemeinde Kirchenbuße tun.

9. Die Turmpflegerstochter zu Pirna.

Sächses Annalen berichten: Anno 1532 ist allhier von Margaretha bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darinnen 1400 Personen gestorben, und ist der Bürgermeister Wenzel Heinecke, Paul Meißner, Antonius Sundorff, Mag. Lorenz Fuchs, Siegmund Hieroldt, Balthasar Kimmel und der Stadtschreiber samt anderen Ratsverwandten ausgewichen, so den Leuten sehr schädlich gewesen. Fing sich an mit Thum-Pflegerinnen Tochter, die hat man nachher wiederum ausgegraben und ihr das Haupt mit einem Grabstein abstoßen lassen.

Daß die Pest im Jahre 1532 in Pirna wüthete, ist durch eine Bemerkung im Kaufbuch A, Blatt 20, urkundlich belegt: Nach Christi unseres lieben Herrn Geburt im 1532. Jahre Sonntags nach Marien Magdalenen (d. i. 22. Juli) hat sich das Sterben der fährlichen Plage der Pestilenz an der Christoph Bernerin angefangen und hat gewährt bis auf folgende Weihnachten, und sind bei 1300 Menschen gestorben und in solcher Zeit ist viel Volks aus der Stadt geflohen.

Jenes ersten Opfers dieser Pest hat sich dann die Sage bemächtigt, die bei Zihnert, Sachsens Volksagen, 1838, in Band 1, S. 251 flg., poetisch behandelt und in Gräkes Sagenschatz in Prosa folgendermaßen wiedergegeben ist:

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarethe bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen gestorben. An diesem Unglück ist aber die Turmpflegerstochter schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen: Es hat der Türmer zu Pirna ein schönes Töchterlein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen; da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahinter gekommen, allein er hat der Tochter nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht wahrhaft liebe und ehelichen wolle, und als er endlich vor Kummer über seine ungeratene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, das Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingegeben und wie sein ehelich Weib mit ihm gelebt. Als sie aber jener satt bekommen, da ist er plötzlich bei Nacht und Nebel verschwunden, und das Mädchen hat aus Not bald allen ihren Flitterstaat verkaufen

müssen; weil sie aber an Nichtstun und Wohlleben gewöhnt gewesen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat sie sich wieder nach andern umgesehen und aus ihrer schönen Gestalt möglichst viel Nutzen zu ziehen gesucht. Weil sie aber innerlich sich doch gehärrt, ist ihre Schönheit vergangen, und darum sind auch der Liebhaber immer weniger geworden, also daß sie oft in Not gekommen. Da ist eines Abends ihr alter Freier zurückgekehrt, der hat getan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr selbst ihre Untreue vergeben, ist auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abschied seines Weges gezogen, weil er eine große Reife vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Geld gegeben und ein verschlossenes Kästlein, das sollte sie ihr geben zu seinem Andenken. Das Mädchen hat alsobald das Kästlein geöffnet und darin ein kostbares rotes türkisches Tuch gefunden, so fein, wie sie nie dergleichen zuvor gesehen, hat auch sogleich ihren besten Fuß angelegt und sich mit dem Tuche geschmückt und ist auf die Gasse gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie sie wieder in bessern Umständen und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber sie hat sich der schönen Sachen nicht lange freuen können, denn plötzlich ist ihr übel geworden und sie umgefallen, und nach wenigen Stunden ist die Pest, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treulosigkeit zugetragen, ausgebrochen und sie selbst zuerst daran gestorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeinet, daß sie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man sie alsbald wieder ausgegraben und ihr das Haupt mit dem Grabsteine abstoßen lassen.

Daß die Seuche von Böhmen oder aus Ungarn über Böhmen eingeschleppt wurde, ist wahrscheinlich. Petermanns Chronik, welche die Pest von 1532 nicht erwähnt, gibt an: Gemeinlich, wenn im Meißner Lande eine Contagion gewesen, so ist es gewiß aus Böhmen eingeschleppt worden. Solches geschah auch nicht nur 1554, da ein Bürger von Pirna, Balthasar Teudler, diese Seuche von Naudnitz mit sich brachte und dadurch alle seine Leute und viele andere neben sich ansteckte, sondern es geschah auch dergleichen anno 1564. Da brachte eines Bürgers Donat Fiedlers Weib dieses Unglück mit von Leitmeritz und steckte dadurch viele Menschen an, also daß von Michaelis bis Neujahr die Seuche der Pest allhier gar sehr grassirte.

10. Das Bäcker mädchen zu Pirna.

Nach einer Aufzeichnung bei Zichner, Bd. 3 S. 262, und nach mündlicher Ueberlieferung berichtet Gräze folgende Sage:

Als das Licht der Reformation über Sachsen noch nicht angebrochen war, mußte die Tochter eines Bäckers in Pirna täglich eine bestimmte Anzahl Brots in das daselbst befindliche Mönchs-kloster schaffen. Als sie jedoch einst nicht zurückkam, sagten die Mönche dem sie suchenden bekümmerten Vater, sie sei mit dem Gelde fortgegangen. Nun war eines Tages ein betrunkenener Zimmermann (nach andern wäre es ihr Bräu-

tigam gewesen) in der Klosterkirche eingeschlafen; um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräusch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme, und sah, wie zwei Mönche das Mädchen geschleppt brachten und ermordeten und dann in eine Falltüre hinter dem Altare fallen ließen. Wegen dieser Schandtath ward das Kloster aufgehoben; ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengasse.

Ueber der Thür des Hinterhauses in der alten Stadtmauer im Grundstück Langestraße 8 ist ein Sandsteinrelief eingemauert, welches eine tot aufgefundene oder sterbend hinsinkende weibliche Person, umgeben von der Familie und den Hausgenossen, darstellt. Dieses Relief ist nach dem Urtheil von Steche, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, eine Renaissancearbeit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die mündliche Ueberlieferung bringt dies Bild mit einem im Kloster verübten Verbrechen, mit dieser Sage vom Bäckermädchen von Pirna, in Verbindung. Nach Wendlers Chronik (1841) hat sich das Bildnis früher im Innern des Hauses befunden und ist durch den Kaufmann Georgi über der Haustüre angebracht worden, der das Bild für die Darstellung der römischen Geschichte der Lucretia hielt und diesen Namen darunter anbringen ließ. Dieser Name ist heute noch auf dem unteren Rahmen des Reliefs eingegraben. Mir scheint es näher zu liegen, in dem Bilde die Darstellung zu sehen, wie die Frau oder Tochter des Hauses von der Pest befallen niedersinkt, vielleicht ein Opfer der von Petermanns Chronik erwähnten Pestseuche von 1554 oder 1564.

11. Der Pesthändler bei Pirna.

In Gräbes Sagenschatz ist aus Prätorius, der abenteuerliche Stückstoff, 1669, S. 509, folgende Sage wiedergegeben.

Zu Ausgang des Monats Mai im Jahre 1669 ist ein Mann mit 3 Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe gefehrt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angefaßt, um ihn in den Kahn zu legen, allein er konnte ihn seiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener sie alle drei auf den Buckel genommen und ist damit fortgegangen, als wären sie nichts. Als er nun diese Schwäche des Schiffers ersieht, ladet er seine drei Säcke selber in den Kahn und verlangt nur übergefahrt zu werden. Darauf stößt der Schiffer vom Lande und gelangt mit genauer Not in die Mitte des Flusses, wo aber der Kahn sinken will, und jener erklärt, ein Sack müsse herausgeworfen werden, denn sonst müßten sie umkommen und untergehen. Der fremde Mann aber will davon nichts wissen, sondern sagt, er solle ihm seine Säcke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Not haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort, und so kommen sie endlich ans entgegengesetzte Ufer. Hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Fährmann den Kahn immer noch längs dem Ufer hinschiebe; dies

geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer böse wird und spricht: Wer weiß, was Ihr in Euren Säcken habt, ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen. Darauf spricht jener: Du bist mir auch trotzig genug gewesen und hast Dich mehr als zuviel gegen mich grob gezeigt, und damit Du es weißt, hier hast Du Dein Fährgeld und ich meine Säcke, in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem andern das kalte, im dritten die Pest, und davon sollst Du Deinen Part am ersten bekommen, denn nach Johannis wird eine solche Hitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werden. Damit hat er seine Säcke wieder auf den Rücken genommen, ist abgestiegen, fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachsehen überlassen.

12. Die tapfere Jungfrau von Pirna.

Aus Hases Annalen hat Gräße in seinem Sagenschatze folgende auch in Petermanns Chronik erwähnte Erzählung aufgenommen.

Im Jahre 1227 ist ein Bürger zu Pirna, genannt Frankbaß, der am Markte daselbst gewohnt, mit seiner Ehefrau und einer Magd nach Dresden zu einer Hochzeit gereist und hat seiner Schwester Tochter, eine Jungfer von 17 Jahren, so sie als Kind angenommen, um indessen das Haus zu hüten, zurückgelassen. Da haben sich zwei Tuchmacher, so dem Trunke und Nichtstun ergeben, miteinander verschworen, sich am Tage heimlich in das Haus zu stehlen, sich da zu verstecken und des Nachts die Jungfrau zu erwürgen. Wie gedacht, so geschehen. Sie sind gegen Abend ins Haus gekommen, haben sich im Keller verborgen und gemeint, die Jungfrau werde, um Bier oder Wein zu holen, da hinaßkommen. Solches ist jedoch nicht geschehen; wohl aber ist das Mädchen vor Schlafengehen heruntergegangen, um die Haustüre zu verriegeln. Währenddem haben sich die beiden Bösewichter in die Stube geschlichen, und als jene ebenfalls hereingetreten, ist sie so erschrocken, daß sie kein Wort hat hervorbringen können. Die beiden Kerle haben ihr aber freundlich zugeredet, sie solle sich nicht fürchten, man werde ihr nichts zuleide tun, sie solle ihnen nur den Ort zeigen, wo ihr Vetter sein Geld aufgehoben, sie wollten sich etwas Weniges davon nehmen. Weil nun das Mädchen sich vor Angst nicht zu helfen gewußt, auch so ihr Leben zu retten gehofft, hat sie in alles gewilligt, auch noch ein Licht angezündet und gesagt: „So kommt denn, nehmt nur nicht zu viel.“ Sie schließt hierauf das Gewölbe auf, darin Geld und Gut nebst anderen Pretiosen vorhnden; da arieteten sie über einen eisernen Kasten, darinnen ein schönes Lädlein stand. Weil aber kein Schlüssel zu solchem, drohen sie der Jungfrau, sie möge solchen gleich herbeischaffen, sonst würde sie des Todes sein. Gott regiert aber das Mägdlein, daß sie darauf mit Zittern spricht: „Ach, mein Herr Vetter hat ihn in der Stube in seinem Schränkchen.“ Jene fulminieren aber noch ärger und drohen sie in Granatstücke zu zerhauen;

wie sie nun eben in der Angst daran ist, den Schlüssel zu holen, da gibt ihr Gott ein, die Thür zum Gewölbe hinter sich zuzuwerfen und Schloß und Kettel vorzulegen. Die Nachtraben erschrecken darin nicht wenig, bitten auch, um Gottes Willen aufzumachen, sie wollten gar nichts nehmen. Die Jungfrau aber läuft aus dem Hause auf den Markt und ruft, um Gottes Willen ihr zu helfen, es wären Leute bei ihr, die wollten sie umbringen. Da wird gleich ein großer Zusammenlauf, die Wache kommt, und die beiden Bösewichter werden in Verhaft genommen. Nach peinlichem Verhör bekantten sie, daß sie wirklich willens gewesen, die Jungfer umzubringen, daß sie auch schon zu Dresden eine Frau in ihrem Hause erwürgt. Sie wurden daher lebendig gerädert und alsdann ihre Körper aufs Rad geflochten.

Sachte fügt dieser Erzählung hinzu: Das ist die Geschichte von der tapferen Jungfrau von Pirna, und zum Andenken hat man auf dem Markte einen Mühlstein auf der Stelle, wo jene Bösewichter hingerichtet worden sind, eingegraben.

13. Rudolf von Habsburg in Pirna oder der dankbare Schulbner.

In der Pirnaer Ueberlieferung geht diese Sage auf den Historicus Abraham Hofmann aus Lauban zurück. Derselbe erbot sich in einem Schreiben vom 22. Februar 1616 an den Rat zu Pirna, ihm aus einem in seinem Besitz befindlichen Werke eines Dr. Hagler eine Chronik der Stadt Pirna zu schreiben, und fügte als Probe nachstehende „wohldenkwürdige Historie“ bei.

Beilage.

Ein Edler, Ehrenfester, hochweiser Rat der löblichen, vornehmen, uralten und berühmten kurfürstlichen Stadt Pirna in Meissen, leihet dem Grafen Rudolph von Habsburg, ehe er noch Kaiser worden, 200 Schock in der Not, und wie dankbarlich er solche ihm bewiesene Treue hernach vergolten. Anno 1267 (sehket Dr. Mauritius Brand, der fürtreffliche Historicus in seiner Chronica, so anno 1567 zu Zürich gedruckt worden, fol. 575 also) kömmt Graf Rudolph von Habsburg aus Schlessen gen Pirna in Meissen mit etlichen bei sich habenden Dienern, und als ihm wegen langwährender Reise die Mittel entgangen waren, hat er den Herrn Bürgermeister, Paul Straußen, zu Gaste und an seine Tafel laden lassen, wobei er viel freundliche Gespräche mit ihm gehalten. Endlich hat er gedachten Herrn Bürgermeister freundlich angesprochen, ihm doch beim Rat zu Pirna in fürstellender Not 200 Schock Geldes vorzureichen und zuzwege zu bringen, er wolle nicht allein daselbe treulich wiedergeben, sondern neben dem es auch so dankbarlich verschulden, daß es alle Nachkommen genießen sollten. Der Herr Bürgermeister hat sich zwar des Rats wegen freundlich entschuldiget und der vielen Ausgaben, so den Rat iger Zeit beträfen, namentlich gemacht, jedoch wollte er dabei tun, was ihm möglich; wird auch berathsclaget und ermeldten

Grafen auf seine Handschrift solche 200 Schock an guter Münze geliehen. Und ob der löbliche Graf gegen E. C. Rat sich gleich obligiret und verscrieben, solch Geld in Jahreszeit abzulegen, hat er doch nicht eher daselbe zu Werke richten können, bis daß er anno 1272 von dem Heil. Römischen Reiche einstimmig zum Römischen Kaiser erwählet worden. Da kömmt er bald anfangs anno 1273 von Eger persönlich nach Pirna in Meissen, forderte den ganzen Rat für sich und giebet ihnen 300 Schock Geldes wieder, welches, ob es zwar der Rat mit einander nicht annehmen wollen, hat er doch hernach zum wenigsten das vorher abgeborgte Geld annehmen müssen, und hat dieser Kaiser Rudolphus, der erste von Habsburg, der oft ermeldten Stadt Pirna in Meissen solche Freiheiten und kaiserliche Begnadigungen mitgeteilet, dergleichen mir noch zur Zeit noch von keiner Stadt fürkommen. Welches auch vielleicht noch heute auf dem Rathhause allda zu befinden sein wird, es wäre denn durch Feuersnot im Rauch mit aufgegangen. Weil aber oft ermeldter Dr. Brand in solcher seiner Chronica fol. 637 die Historie von Wort zu Wort erzählet, als soll daselbe in dieser Chronica gleichfalls mitgedacht werden. Neben andern hat der Kaiser auch angeordnet, aus seiner Rentkammer einer jeden verheirateten Jungfer 30 Schock Geld zum Heiratsgut zu geben, ist auch anfänglich gefordert und gegeben worden. Nachmals aber hat E. C. Rat Bedenken gehabt, solches abzufordern. Es ist sonst denselben vom Rat eine Ergöglichkeit geschehen, wie Herr Dr. Brand am obgedachten Orte dieses weittläufiger gedentet, wie auch Mag. Spangenberg in seiner Schwarzburgischen Chronica fol. 493. Der meldet auch dabei, daß der Kaiser etwas der studierenden Jugend zum Besten angeordnet habe. Item vorgedachter Autor Dr. Brand meldet auch fol. 755, daß kurz nach solchem der Kaiser Rudolph, als der gefährliche böhmische Krieg mit dem Kaiser und dem König Ottokar zu Ende gelaufen, der Kaiser auch ganz Böhmen, Oesterreich, Laußniz und Meissen mit Recht und Kriegsmacht an sich bracht, hat er mit Ernst befohlen, mit allen fürfallenden Beschwerden der Stadt Pirna zu schonen, welches auch geschehen, da er doch sonst keiner Stadt in ganz Böhmen, Oesterreich, Laußniz, Meissen etwas geschonet, sondern ihnen große Kriegs-Steuern auferleget. Und soll der Kaiser diese goldne, gnädige Worte gesagt haben:

„Nun soll unsere Stadt Pirna erfahren, daß wie sie in meiner Not mein Vater gewesen, ich auch ihr Vater und Helfer sein will!“

Welche denkwürdige Rede nicht allein von Dr. Branden, sondern auch sonst von vielen Scribenten einstimmig angezogen wird.

Doktor Johann Salmut rühmet in seinem Regenten-Spiegel diese Geschichte auch (fol. 187) und schließt dieselbe mit diesem Lobspruche und spricht: Diese löbliche Stadt Pirna in Meissen wird bei fürnehmen Scribenten eine Herberge und Wohnung der freien Künste genennet, da auch jederzeit der

Ratstuhl mit trefflichen, erfahrenen und gelehrten Leuten besetzt gewesen, welches mir vor 7 Jahren Ursach gegeben, daß ich solche Stadt persönlich besuchen müssen.

So braucht auch neben andern obangezogener Autor Dr. Brand in ermeldter Chronica (fol. 639) diese Worte und spricht, daß in ganz Meißnerland nicht eine Stadt anzutreffen, da das Regiment, Kirchen und Schulen so wohl bestellt gewesen als in der Stadt Pirna, und wäre wohl zu wünschen (spricht er), daß man an anderen Orten auch solche Ordnung für sich nähme. Und sagt weiter: In dieser christlichen Stadt Pirna habe ich mich unerkannterweise 9 Wochen aufgehalten, als ich auf meines gnädigen Fürsten und Herrn gnädigen Befehl die Städte in Meissen durchreisen und, was Dentwürdiges zu befinden, aufzeichnen mußte. Da befand ich recht eine Wohnung und Herberge der freien Künste, ja eine Herberge der zwei Schwestern Justitia und Misericordia, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Wobei ich um der Ordnung willen diese Historie an ermeldtem Blatte (639) mit erzählen muß.

Anno 1291 ist in dem Fürstl. Kloster St. Gallen in der Schweiz seliglich verstorben: Benzeslaus Hagen, der zu Pirna in Meissen geboren und erzogen worden und dem Gottes-hause allda fürgestanden 33 Jahr, und ein Vater der Armen genennet worden, und bei jedermann Gunst und Gnade gehabt. Er hat an seinem Ende mit aller Brüder Bewilligung so ein Testament für seine Landsleute geordnet, dessen sie sich billig zu erfreuen haben. Bei diesem fürstl. Abte ist Kaiser Rudolph von Habsburg 3 Tage gewesen, denn als er im Namen des Römischen Reichs als ein Feld-Obrist vor Basel gelegen und dem Grafen Rudolph, unter wählender Belagerung, die freie, ordentliche und einstimmige Kaiserliche Wahl angekündigt wurde, hat er alsbald Friede gemacht, nachdem sie etliche 1000 Thlr. erleget, auch gedachtem Grafen sonsten große Geschenke getan, hat er sich bald nach St. Gallen begeben und dem Abt erzählt, was ihm in seinem (des Abts) Patria vor Wohlthat wäre bezeuget worden und wie gnädig er sich gegen die Stadt zu erzeigen gedacht. Hat auch ermeldtem Abte die schöne Kette sowohl den goldenen Becher verehret, welche ihm die Stadt Basel zum Dank-Zeichen gnädiger Friedenshandlung gesendet hat. Welche Kleinodien in ermeldtem Kloster noch heutzutage zu befinden sind. Wie wohl angezogene Autores dies und anders mit mehreren und der Länge nach ausführlich berichten. Wassergestalt der Kaiser die 3 Bürgermeister von Pirna in Meissen in seinen Geheimden Rat genommen, welches aber kurz nach diesem wird gedacht werden, wenn zuvorher der 2 kaiserlichen Privilegia über die Wohl. Stadt Pirna, so derselbigen oft ermeldter Kaiser Rudolph mitgeteilet, wird sein erinnert worden.

Soweit die von Hofmann dem Räte gesandte „Beilage“, die in Petermanns Chronik wiedergegeben ist. Der Pirnaer Magister Johann Quiersfeld berichtet nach Hofmann diese Geschichte in seinem Buche: Historisches Rosengebüsch, Nürnberg, 1686. In den Curiosa Saxonica 1736, S. 72, ist die

Erzählung ebenfalls wiedergegeben und daraus in Gräfers Sagenschatz übernommen. Neuerdings ist die Sage von Johansen, Gedichte aus dem Sachsenlande, 1914, poetisch behandelt.

Leider ist der Gewährsmann dieser schönen Sage, der „Historicus“ Abraham Hofmann, von der Geschichtsforschung als Schwindler entlarvt, der vielen Städten erdichtete Chroniken geliefert hat. Schon Petermanns Chronik brachte ihm Mißtrauen entgegen: „Es scheint fast, daß sein Vorgeben nur bloß auf eine Bettelei abgesehen oder gar Ausschneiderei gewesen.“

14. Peter Bucher von Pirna wird Erzbischof von Mainz.

Es wird auch erzählt von Peter Buchers eines Balbierers allhier am Markte weiland zweien Söhnen, welche ums Jahr 1242 allhier bei unserer Schulen erzogen worden und durch ihre Studia es dahin gebracht, daß sie nicht nur Domherren zu Meißen, sondern auch der eine von ihnen namens Peter nach Absterben Bischof Gerhards wegen glücklich getaner Arznei für vom Papst zum Erzbischof zu Mainz gedachtes Jahr erwählt worden; welcher sehr wohl registert und so geschickt gewesen, daß er aus eines Menschen Reden und Stimme desselben Mängel und Zustand wissen können. Wie er denn einstmals, als er mit dem Kaiser Albrecht beim Rheine ist spazieren gegangen und ein paar Jungfern in einem Hause überaus schön hat singen hören, aus dem bloßen Ton der einen ihren Tod noch selbiges Jahr dem Kaiser intimieret hat. Welches auch, unangesehen auf Befehl des Kaisers die zwei Jungfern verwahrlich genommen und wohl verpfleget worden, also erfolgt ist. Weswegen der Kaiser noch mehr auf diesen Mann, dergleichen damals sonst nicht gefunden ward, gehalten hat.

Vor Erlangung seiner erzbischöflichen Würde ist er Kaisers Rudolphi von Habsburg wie auch hernach Kaiser Heinrichs von Lützelburg Leib-Medicus gewesen. Er hat auch zu selbiger Zeit einstmals den Papst, als er tödlich krank und nach vergeblich angewendeter Mühe und Fleiß der Medicorum von denenelben meist verlassen war, in drei Tagen wieder zurechte gebracht. Welches auch die Ursach seines nachmals erhaltenen Bistums soll gewesen sein. Denn der Papst sagte zu ihm: „Weil Du bist mein Leibes-Arzt gewesen, so will ich Dich zum Seelen-Arzt machen.“

Wie solches alles aus vielen alten Briefen wie auch aus dem Meß-Buch zu Meißen und in der Dom-Kirche zu Magdeburg, ingleichen gutenteils in der Kirche zu Pirna selbst sowohl, auch in der großen Pergaments-Chronica der erzbischöflichen Kirche zu Salzburg gefunden und gelesen wird. In welcher letzteren auch des Bischofs Waldemari gedacht wird, der auch ein Pimensis gewesen und seinem Vaterlande zum ewigen Ruhm und Gedächtnis viel seine Sachen aufgezeichnet und beschrieben hat. Worunter er auch der Schule zu Pirna gedenket und sie eine Herberge der Tugend und freien Künste nennet.

Der Bischof zu Passau, eines Bauern Sohn bei Pirna, ist mit obgedachtem Peter Buchern zu Pirna vormals in die Schule gegangen und schreibt von sich, daß, so er nicht zu Pirna studiret hätte, wäre er ein Bauer blieben (ein feines Lob unsrer Schulen!).

So berichtet Petermanns Chronik fast gleichlautend mit Sasches Annalen.

15. Der Traum vom Klosterschatz.

Für den Schatzglauben früherer Zeit ist eine vom Pirnaer Bürgermeister Volkammer im Jahre 1693 im Kloster veranstaltete Schatzgräberei bezeichnend. Die Vorgänge sind in attemmäßigen Protokollen niedergelegt in den „Acta commissionis in Sachen des von Herr Bürgermeister Hans Christoph Volkammer als in der Klosterkirche allhier in Pirna verborgen liegenden und aufzufuchen begehrenden Schatzes betr. de anno 1691.“

Der Bericht des damals 70 Jahre alten Bürgermeisters Volkammer sei im Wortlaut wiedergegeben:

Relatio von einem langverborgenen und von dem lieben Gott mir Endesbenannten geoffenbarten Schatze.

Am 4. Mai 1689 früh um 3 Uhr kam mir ein Traum für, ich wäre im Kloster allhier und fände einen Schatz, stand und besann mich träumend, wie ich denselben wegbringen könnte, da ruft ein Mann, so mir den Rücken zuehrte, mir zu: Du magst dir ihn auch zeichnen! Ich fragte: Ja womit? Da antwortete er, es liege ein Kreuzring darauf. Ich wußte nicht, was es vor ein Kreuzring sein sollte und schrieb mit Röte einen Ring an die Wand, erwachte daraus und dachte, der Traum ist mir nicht vergeblich, vielleicht weist mir Gott etwas dadurch zu. Den Tag hernach ging ich ins Kloster, sahe mich in dem jeho jogen. Zeughause, da vorhin das Coenaculum oder Auditorium mag gewesen sein und allwo ich jeho meinen Kutschwagen stehen habe, wohl um und befand an den Wänden in gleicher Linie etliche rote Ringe, als ein ziemlicher Teller groß, angestrichen und wußte nicht, wie ich mich dabei bezeugen sollte. Ging darauf in den daneben befindlichen wüsten Gang, allwo der Kalk von den Wänden herabgesprungen war, daß ich nichts von einem Merkmal eines Ringes sehen konnte. Begab mich hierauf in die Kirche und sahe mich an denselben Wänden auch wohl um nach solchen roten Ringen und befand letztlich seitthalben des Altars neben der vermauerten Türe zu vorgedachten Kreuzgängen und Zeughause unter dem Kalk oder Weißen ein wenig herfürscheinende Röte, in gleicher Linie mit denen vorher im Zeughause bemerkten Ringen, klopfte mit meinem Stabe ein wenig dran, so sprang der bläserigte Kalk ab und erwies sich ein roter Ring mit einem Kreuze. Ich ward froh, verspürte also daraus die Illusion auf meinen Traum und den dabei mir zugerufenen Kreuzring, ging darauf zu Hause und dachte dem Traume nach, was er mir denn bedeuten würde.

Was geschieht, etliche wenige Tage hernach kommt die Postter Müllerin, Christoph Andreassens Weib, zu meiner Ehefrau und vertraute ihr, daß sie wüßte, wo ein Schatz in dem Stadtkloster läge, ihr wollte sie es sagen, daß sie es mir offenbaren könnte. So auch, als ich vom Rathhause kam, geschah und befahl ich, daß sie doch möchte ihrem Mann sagen, daß er zu mir käme. 3 oder 4 Tage darauf kam der Müller Christoph Andreas zu mir und erzählet, daß er und sein Weib neulich bei dem sogenannten Kunst-Casparn, der zu Liebethal einem Bauer eine Wasserkunst zugerichtet hätte, gewesen wären. Allda wäre die Müllerin einer Wünschelrute, an der Wand hängend, gewahr worden und hätte Casparn gefragt, was denn dieses wäre und wozu er's gebrauchete? Welcher geantwortet, es wäre eine Wünschelrute, Schätze damit zu suchen. Darauf sie gesaget, er, Caspar, wüßte wohl, wo Schätze lägen, er sollte ihr doch einen offenbaren, daß sie ihn suchen und finden könnte. Hernach hätte er auf ihr langes Anhalten gesagt: Er wüßte wohl einen großen Schatz, aber er würde als ein Fremder alhier darzu wohl nicht gelassen werden. Hierdurch wäre ihr Verlangen noch größer worden und hätte ihn weiter gebeten, er sollte es ihr doch immer sagen, wo er läge.

Als er ihr nun loswerden wollen, hätte er bekannt und gesagt: Er wäre zu Breslau vor etlichen Jahren mit einem Prediger-Mönche Dominikaner-Ordens wohl bekannt gewesen, der hätte ihm geoffenbaret und vertrauet, daß in dem Virnischen Kloster in der Kirche seithalben des Altars zur linken Hand der Thüre, dadurch man ins Coenaculum gänge, ein großer Schatz läge und wäre mit einem Ringe, darin ein rotes Kreuz wäre, an der Kirchwand, hinter welcher er sich befände, bezeichnet. Es wäre so ein großer Schatz, daß ihn wohl 3 Männer nicht würden ertragen können. Und wie vor langen Zeiten die Mönche das Kloster noch bewohnet, wären dieselben sehr leichtfertig und gottlos gewesen und hätten öfters Jungfrauen aufgefangen und dieselben zu ihrem Willen bei sich behalten, welche Stückchen denn einstmals mit eines Goldschmieds Tochter wären kundbar worden, darauf sie das Kloster verlassen müssen, zuvor aber noch diesen Schatz vermauert hätten und wäre bei dem Zeichen nur ein Mauerziegel fürgesetzt.

Darauf antwortete ich dem Müller: Ja, mein lieber Meister Andreas, es kann wohl sein, daß dieser Mönch gewußt hat, daß seine Vorfahren einen oder andern Schatz im Kloster verborgen haben, ich habe öfters gehöret, daß jenesmal, nimmehro vor 50 Jahren, anno 1639, da die Schweden die Stadt Pirna mit Sturm erobert und die ganze Stadt ein halbes Jahr innegehabt und feindlich besessen, dieselben Kugeln gehabt hätten, die, wenn sie solche laufen ließen, in einem Hause, da ein Schatz verborgen gewesen, darauf stille gelegen, daß sie alles finden können; würde also dieser Schatz wohl auch mit fort sein, wie mir denn auch zur selben Zeit gesagt worden, daß die Schweden im Kloster neben einem Tore hätten großen Reichthum von Gold und Perlen gefunden. Ließ hernach den Müller wieder von mir und sagte, er sollte nur nicht viel davon schwagen.

Des andern Tages ging ich in den Spittelbusch, suchte unter den Haselsträuchern solche Ruten, fand deren aber keine. Schickte darauf etliche Tage hernach einen Mäurer Martin Meyen von meiner Weinbergsmauer, daran er arbeitete, in die Viehleuthe, der mir etliche brachte, damit ich denn (weil dergleichen vorhin meiner Lebtag mir nicht schlagen wollen) es in meiner Stube probierte, allda ich Silber und Gold auf meinen Tisch legte, darzu von ferne ging und gewahr wurde, daß sie sich stark regte, umwandte und auf den Tisch schlug. Wunderte mich darüber und wanderte zu meinem vorhin an der Klosterkirchwand gefundenen Kreuzring, allda die Rute mir oft und vielmal schlug. Ging hernach ins Zeughaus, woselbst mir die Rute auch gleich gegen den Kreuzring an der Kirchwand nach der Linie der andern allda angestrichenen roten Ringe wie denn gleichfalls in dem Winkel des Kreuzganges neben der vorgemeldeten Thüre stark anslug, daß ich mir also Gedanken machte, wie weiter damit zu verfahren wäre.

Zwei Tage hernach ging ich selbst in die Poste zum Müller Christoph Andraßen und berichtete ihm, daß ich einen roten Ring neben der Thüre zum Kreuzgange an der Kirchwand, mit einem Kreuz bezeichnet, gefunden, malte ihm auch die Figur mit Kreide auf den Tisch und sagte, man würde mit Nachsuchen wohl anstehen müssen, meldete ihm aber von meinem Traum (wie zuvor auch gesehen), nichts weniger von der Wünschelrute.

Nach diesem fügte es sich, daß ich mich in meinem Weinberge ein paar Tage aufhielt, da denn am 5. Juli in meiner Abwesenheit eines Pragerischen Kutschers Knecht in mein Haus einen etwas beschmutzten Brief an mich haltend bringet und fordert von meiner Jungefr. $\frac{1}{2}$ böhmischen fl. Postgeld, den sie aber mit 4 gr. wider seinen Willen abgefertigt hatte. Als ich nun bei meiner Anheimskunft denselben empfing, das Siegel mir unbekannt war, die wunderliche Ueberschrift an mich hielt, eröffnete ich ihn und befand darinne die sonderbare Begebenheit von diesem mir und dem Magistrat oder Räte zu Pirna (wie die Worte in dem Briefe lauten) sub dato den 17. Mai consecrirten und dedicirtten von langer Zeit her verborgenen und am 4. Mai zuvor im Traum mir vorgekommenen Schatz.

Behielt solches Arcanum lange und zwar etliche Wochen bei mir verborgen, referierte es aber endlich alles E. E. Räte althier in Consessu, als Collatoren und Collegen (so zwar wenig davon hielten), und bat bis zu fernerer Vorerkundigung dies alles geheim zu halten. Suchte mit vorgedachtem Mäurer in der Kreuzgange bösen Wand ein wenig nach, aber vergebens und ließ davon ab, einigens Verdachtes wegen mich davon zu entbrechen. Bestellte hiernach einen Rutengänger von Altenberge namens George Fritzschen zu mir und zog, meiner gebrauchten Rute mißtrauend, ihn zu Räte. Welcher denn mit seiner messingnen Rute anzeigte, daß der Schatz noch gewiß allda vorhanden wäre und seiner Kunst-Probé nach (wie er redete) mich vertrösten und versichern wollte, daß solcher in der Mauer befindlicher Schatz keinem andern Menschen als

mir jezo bescheret wäre. Ich sollte nur fleißig aufmerken und suchen lassen, es würde mir auch wohl selbst wie Lichter auffstiehen.

Im vergangenen Jahre aber nahm ich mir Gelegenheit, vorgebachten Dominikaner-Briefs halber an meinen Vetter zu Nürnberg, Titl. Herrn Johann George Volkammern, Römischer Kaiserlicher Majestät Leib-Medicum, Com. Pal. auch Praesidem Acad. Leop. Imper. Curios. Natur. zu schreiben und mich des gedachten fratris halber zu erkundigen, welches Concept sub dato 28. Nov. 1690 ich auch bei Händen habe samt der von ihm darauf erhaltenen Antwort sub dato 6. Decembr. 1690, darinnen guter Nachricht ich verträstet worden.

Wiewohl nun oftgedachter Mönch mit seiner vermeinten Dedication weder mir noch jemanden anders einiges Jus nicht zueignen können, die Rechte es auch ohnedies beweisen, daß dem Inventori die Hälfte und dem Domino fundi (so ohne allen Zweifel C. E. Rat als Collator der Kirche ist) die andere Hälfte des Schazes gehöre, so habe also den ganzen Verlauf der Sache, was sich dieses von Gott unter vielen tausend Menschen mir allein geoffenbarten Schazes wegen mit mir zugetragen, zur Nachricht aufgesetzt. Gott verleihe nunmehr seine Gnade und Segen dazu, daß man dieses Geheimnisses zu seines Namens Ehre und des Nächsten Wohlfahrt mit hohem Nutzen fähig werden könne. Amen!

Pirna, am 3. Jan. 1691.

J a n n s C h r i s t o p h V o l k a m m e r.

Nota.

Es hat aber dieses Schazes halber von bösen verleumderischen Leuten allerlei geklatst werden wollen, daher ich Ursach genommen, meiner Renomee wegen solches Arcanumthro Churfürstl. Durchl. meinem gnädigsten Herrn am 21. Marti nächsthin untertänigst zu denunciieren, verhoffe, daß ich daran nicht unrecht getan haben werde. Sign. den 30. Marti 1691.

Petermanns Chronik, die diesen Bericht wiedergibt, fährt fort:

Diesen ziemlich weitläufigen Bericht hat der Herr Bürgermeister Volkammer nebst einer untertänigsten Supplic anthro Churf. Durchl. übersendet und darinnen um Vergünstigung, diesen Schaz aufzusuchen und zu erheben, angehalten. Daraus auch ein gnädigster Befehl an den H. Superintendenten, Amtmann und Rat erteilet worden, daß ihm, H. Volkammer, den Schaz zu erheben solle freigelassen werden, jedoch mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß Supplikant alle Unkosten alleine tragen, vor allen Schaden an Gebäuden haften und alles wieder in jetzigen Zustand setzen soll. Darneben aber auch durchaus keine abergläubischen und verbotenen Mittel (wie insgemein bei dergleichen Gelegenheit zu geschehen pfleget) gebrauchen. Welches er alles gegen der damals allhier sich befindl. hohen Churf. Commission festiglich zu halten und zu

tun treulich angelobet, auch dessentwegen sein Hab und Gut verunterpfändet. Hierauf nun wurde von dem H. Bürgermeister zur Erhebung des Schazes vorgeschlagen der Postler Müller Christoph Andreas und ein gewisser Bergmann Christoph Anton Prediger von Morgenstern beim Riesengebirge. Diese aber wurden vorher nebst dem H. Bürgermeister vor die hohe Kommission gefordert, sehr scharf examiniret und zu Vermeidung allerhand abergläubischer Händel mit großem Nachdruck angehalten, welchem allem nachzuleben sie getreulich angelobeten, auch darüber und daß sie in allen Stücken sich gebührend verhalten, auch getreu und ehrlich handeln, ein geziemendes Jurament abschwuren. Hierauf nun ist zwar mit großem Ernst und Eifer nach dem Schaz zu suchen vorgenommen worden, was sie aber gefunden und angetroffen oder nicht, hat niemand eigentlich erfahren können. Insgemein war die gemeine Rede, man hätte nichts gefunden. Dieses aber ist sehr notabel und wohl zu merken, daß alle die bei dieser Begebenheit interessierten Personen, so dabei gewesen und mit zu tun gehabt, in kurzem darauf nacheinander gestorben, wie auch der Herr Bürgermeister selbst. Die nachverbliebene Witwe aber und 2 Kinder sind in ein solch Armut und miserablen Zustand geraten (da sie doch sonst sehr wohl begüterte Leute gewesen), daß sie fast das liebe Brot nicht haben können, also daß nicht wohl zu schließen, daß sie von dem gesuchten Schaz möchten etwas gefunden haben, es wäre denn nicht getreulich damit umgegangen worden.

16. Feuer-Vorzeichen.

Petermanns Chronik erzählt:

1689, den 25. Juni, als am Dresdnischen Johannismarkte, ist in Dresden ein vielfältiges Gesprenge und Rieden gewest, ob sollte die Stadt Pirna, insonderheit die Schmiede-, Schösser- und Barbiergasse, in vollem Feuer stehen, also, daß ihrer viele von den Pirnischen Marktleuten (um sich der Wahrheit und Gewißheit zu erkundigen) auf den Kreuzturm gestiegen, teils aber in aller Erschrednis über Hals und Kopf nach Hause geeilet. Welches Spargament aber sich vermutlich daher entsponnen, weil etliche Tage vorher sich 2 Bienenschwärme, der eine an das Dohnische Thor, der andere an der Salz-Factorin Haus in der Barbiergasse angeleget, welches, wie bekant, der gemeine Mann gemeiniglich vor ein Feuer-Omen auszugeben gewohnet ist.

17. Der Höllenzwang.

Von Meiches Sagenbuch ist aus Gräfers Sagenschaz folgendes Erzählung übernommen.

Ein Maurer in der Gegend von Pirna fand beim Einreißen eines Hauses unter dem Dache einen Höllenzwang. Er steckte ihn ein und konnte das Buch dann nie wieder los werden. Selbst in der Kirche hatte er ihn statt des Gesangbuches in der Hand. Endlich sagte ihm ein Schäfer, er solle ihn über ein Haus werfen. Dies tat er, und nun erst ward er ihn los.

Der Höllenzwang des Salomo oder Nostradamus ist ein altes in der Faustsage erwähntes Zauberbuch, durch dessen Formeln man sich dem Teufel dienstbar macht.

18. Blutzeichen.

In Meiches Sagenbuch sind allerhand Blutzeichen aufgezählt, welche die abergläubische Sage überliefert hat. In Petermanns Chronik werden aus Pirna folgende Blutzeichen befundet.

Am 16. Juni 1637 hat sich bei der Heizingin-Bäckerin auf der Langengasse in gekochten Erbsen einiges Blut sehen lassen. Dergleichen bei ihrem Eidam in der Barbiergasse in gekochtem Rindfleisch, welches zwei Tage vorher bei seiner Schwiegermutter abgekocht worden. Am 17. Juni dieses Jahres ist bei der Schwabin am Schiffstore ein Kürbis aufgeschnitten und an etlichen Stellen in demselben Blut gesehen worden.

Am 10. Juni 1645 hat sich bei einem Tuchmacher in Pirna ein Blutzeichen an Heidegrüze merken lassen, den 14. darauf auch dergleichen bei Herrn George Seidel, Konrektor der Stadtschule, an gekochtem Kohle. Den 8. August 1672 haben zu Copih bei Christoph Mäcker gekochte Heidegrüze rote Tropfen wie klar Blut von sich geschwitzet. Den 8. Juli 1675 ward vorm Obertore bei einem Schlosser gekocht Rindfleisch zu Blute. Den 14. August 1683 ist bei Gottfried Hauke, Weißbäcker am Elbtore, ein gekochter Wassergries, den man Sonnabends vorher abgekocht, rot als blutflecktigt worden. Dergleichen ist an einem angekochten Heidegrüze bei Herrn Haschken, Stuhlschreiber allhier, wenige Tage hernach auch geschehen.

19. Eine Zauberin in Pirna.

In der Gebirgsvereinszeitschrift Über Berg und Thal, 26. Jahrgang Nr. 4 v. 15. 4 1903 teilt Dr. Kunz von Kaufungen zwei Schreiben des Kurfürsten mit, die sich mit einer der Wahrsagerin und Zauberin beschuldigten Frau Fuchs in Pirna beschäftigen.

Das erste Schreiben des Kurfürsten vom 30. 4. 1560 an den Superattendenten und Schösser zu Pirna lautet:

Unsere verordneten Räte befinden in der Registratur der nächst gehaltenen Visitation, daß die Fuchsin vor dem Tore zu Pirna eine Wahrsagerin und Zauberin sein soll. Weil aber solches wider Gott und zum Höchsten ärgerlich ist, also begehren wir, Ihr wölet auf dies ihr gottlos Wesen unvermerkt fleißige Kundtschaft bestellen. Und wo Ihr solches also befindet, so wollest Du, der Schösser, unnerwandt sie gefänglich einziehen lassen und uns aller Gelegenheit und Umstände berichten.

Das zweite Schreiben des Kurfürsten vom 2. 5. 1560 an den Schösser lautet: Wir haben von Deinem Boten die Christall (Glasflasche) und die drei Bücher, so in der gefangenen Fuchsin Behausung befunden, empfangen. Und ob wir wohl daraus und auch aus anderen Vermutungen und Anzeichen Ursache hätten, peinliche Anklage und Forderung wider sie anstellen

zu lassen, so ist doch unsere Befehlung, Du wollest ihrem Mann und ihr vermelden, da sie zusagen würden, daß sie ihr Hab und Gut verkaufen und sich aus unserem Fürstentum und Landen zwischen hier und künftig Michaelis wenden wollen, daß Du sie auf einen Urfehden des Gefängnisses entledigen und los lassen sollst.

Die der Wahrsagerei und Zauberei verdächtige Fuchsin wurde also mit Urfehden, d. i. Verbannung, Landesverweisung, bestraft. Urfehde bezeichnet eigentlich das Aufhören, Aussein der Feindschaft, die Sühne; und weil sie beschworen zu werden pflegte, den Sühneid. Endlich, weil nach niedergelegter Fehde der Mißthäter häufig das Land räumen mußte, den Eid, das Land zu meiden. (Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer.).

20. Der Rosenstock in der Kirche zu Birna.

Gräbes Sagenschaß berichtet: Im Jahre 1634 soll zu Birna ein dürrer Rosenzweig, der schon 70 Jahre lang daselbst in der Kirche in der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen und schöne weiße Rosen zu tragen angefangen haben.

Gräbe bezieht sich für diese Sage auf Berkenmeyer, curiöser Antiquarius, S. 645, auf Beckstein, deutsches Sagenbuch, S. 533 und auf Segniz, Sagen aus der Geschichte des sächsischen Volkes, 1839, Bd. 1, S. 166. Segniz berichtet von der Sage:

Im September des Jahres 1634, als unser Vaterland durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges schon unaussprechlich gekümmert hatte, wurden zu Leitmeritz und Birna die bekannten Friedens-Unterhandlungen angeknüpft. Als diese Freudenkunde das Land durcheilte, hoffte jeder schon auf das Friedensglück, und als in Birna im September ein alter Rosenstock zu dieser ungewöhnlichen Zeit schöne Blüten hervorbrachte, hielt man dies für eine glückliche Vorbedeutung. Doch die Friedensverhandlungen zerfielen und der Krieg kehrte wieder, um unser schönes Vaterland noch lange zu verheeren.

Segniz knüpft daran ein Gedicht, in welchem es heißt:

Als der Krieg von dreißig Jahren an dem Mark der Länder zog,
und mit grausenollen Wolkern unser Vaterland umzog,
da durchbebt' in lauten Klagen Schmerz und Trauer jede Brust,
alle Herzen schlugen sehnend nach des Friedens Glück und Lust.

Weit erschallte da die Kunde, daß des Herrschers milde Hand
an dem Friedensworte baue für das teure Vaterland.
Da, da hoben aller Herzen freudig hoffend sich empor --
und mitfühlend sprach die Rose aus der Blumen holdem Chor.

Denn sie blühte, freudig prangend, in des Herbstmonds später Zeit,
wo der Rosen süße Düste sonst die Stürme längst zerstreut.
Frieden hoffte sie zu bringen, doch der Frieden war noch weit --
da zerstreute ihre Blätter kalter Herbstwind weit und breit.

21. Erdbeben in Pirna.

Petermanns Chronik berichtet:

1690, den 24. November, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wie auch 6 und 7 Uhr, ist bei stiller Luft allhier in Pirna und an vielen anderen Orten ein ziemlich Erdbeben gespüret worden, dabei zu merken, daß man solches allhier sonderlich auf dem Stadtkirchturm empfunden, sintemal der Musikantengefelle des damaligen Türmers Nikolai Schmidts höchlich beteuert, daß der Turm recht merklich von Mittag gegen Mitternacht geschwanke, die an der Wand hangenden Dinge sich beweget, die Türkettel sehr geklappert und er (der Gesell) nebst bei sich habenden 2 Musikantenjungen in solche Konsternation geraten, daß er gemeinet, der Turm werde übern Haufen fallen; daher er sich Gott mit Gebet herzlich befohlen, welches ohngefähr eine gute Viertelstunde gewähret. Worauf er mit dem andern Abjupanten um Glocke 6 Uhr das Lied „Wenn wir in höchsten Nöten sein usw.“ abgeblasen, und weil das Beben, wie obgedacht, gegen 7 Uhr etlichermaßen wiederkommen, ist er nebst seinem Prinzipal zum regierenden Bürgermeister Herrn Christian Hänckel gangen, es angezeigt, auch des 4. Tages darauf auf dem Rathhause öffentlich verhöret worden.

In der Stadt haben dieses Erschüttern nur etliche Häuser, ja, in den Häusern nur gewisse Personen empfunden. So schrieb man auch aus Dresden, daß dieser terrae motus nur in etlichen Gassen bemerklich gewesen. Aber auf der Festung Königstein hat sich bevoraus dieses Schüttern fast entsetzlich spüren lassen, maßen die auf ihren Posten stehenden Schildwachen dergestalt davon hin- und hergetaumelt, daß sie sich theils niedersehen, theils anhalten müssen, wobei sie zugleich einen starken Knall als eines groben Geschüzes gehöret haben, also daß auch selbst damaliger Herr Kommandant Graf Flemming sich auf den Posten umzusehen bewogen worden und, weil er nichts bemerken können, in die Gedanken kommen, es müßte von dem greulichen Erschüttern in der Nachbarschaft ein Felsen gesprungen sein.

Was auch endlich diesfalls kurze Tage hernach aus Leipzig geschrieben worden, ist nachfolgendes: Leipzig, den 25. November 1690. Gestern nachmittags gegen 4 Uhr hat man auf beiden Türmen zu St. Nicolai und St. Thomae allhier wahrgenommen, daß nicht allein die an der Wand hangenden musikalischen Instrumente von selbst sich beweget und aneinander gestoßen, die Glocken in Schwang kommen und das in einer kupfernen Wanne (welche bis zum dritten Teil voll gewesen) befindliche Wasser dergestalt hin und wieder geschwanket, daß es über ermeldtes Gefäß herausgeschlagen, sondern auch die auf ermeldten Türmen befindlichen Personen durch solch Erschüttern aneinander gefallen und in großen Schrecken gesehet worden. Dergleichen hat man auch um obbemeldte Stunde zu Buttstädt, Raumburg und Weissenfels observiret. Wie man denn an erstgedachtem Orte und

sonderlich auf dem Turme zu Raumburg die Glocke klingen und lauten hören, daß also solches vor nichts anders als ein Erdbeben auszulegen und anzunehmen.

22. Wie der Magister Christoph Just vom Teufel geführt ward.

Nach Hasches Annalen erzählt Gräses Sagenschaz:

Im Jahre 1549 ist der Pfarrer von Dohna, Magister Christoph Just, ganz von Sinnen gekommen, daß ihn der böse Geist des Morgens früh von 3 Uhr an den ganzen Tag herumgeführt auf dem Felde und im Busche hin und wieder, und ist endlich nach der Ruhe (wohl die „Kalte Ruhe“ bei Seidewitz) auf Thomas Janichs Scheune gekommen, er hat aber gar nicht gewußt, wie er dahin gelangt, ist auch denselben Tag, Dienstags nach Lichtmess (5. Februar) nachm. 3 Uhr in Pirna verschieden.

Der Magister Christoph Just oder Justi, vom Superintendenten Lauterbach als „Ratmann aus Döbeln, ein frommer und untadeliger Mann“ bezeichnet, wurde 1539 als erster evangelischer Pfarrer nach Liebstadt berufen. Von 1543 bis 1547 war er Archidiaconus in Pirna, 1547 wurde er Pfarrer in Dohna. Vergl. Hofmann, Reformationsgeschichte der Stadt Pirna, S. 308.

23. Eine Teufelaustreibung in Pirna.

Petermanns Chronik berichtet:

Anno 1603 kam ein Besessener fürnehmen Standes aus der Steuermark nach Pirna in Hannß Radens Gasthof und von da zu Andreas Barzichen, dem Schwarzfärber, allwo durch fleißiges Gebet der Geißlichkeit, sonderlich Herrn Balthasar Cademanns, Superintendentens, Valentin Gerhards und Mag. Johann Kautens Kaplan, nachts um 10 Uhr der böse Geist mit Gottes Hilfe ausgetrieben worden. Die ausführliche Relation dieser Historie ist zu ersehen aus der herausgegebenen Nachricht Herrn Nikolaus Blumens, anno 1605.

Der Titel dieser Druckschrift lautet:

Historische Erzählung,

was sich mit einem fürnehmen Studenten, der von dem leidigen Teufel zwölf Wochen besessen gewesen, verlaufen und zugetragen habe, wie und welcher Gestalt derselbe durch Gottes Hand von dem schweren und harten Gefängnis des Teufels zu Pirn in Meissen endlich erlöset worden.

Gestellet durch

Nicolaum Blumium, Pfarrherrn zu Dohna.

Leipzig, gedruckt durch Abraham Lamberg, anno 1606.

Dieser Bericht des Pfarrers Blume erzählt: Im Jahre 1602 im Eingang des Advents hatte Gott einen vornehmen Studenten zu Leitmeritz in Böhmen mit einem schweren und schrecklichen Gefängnis des Teufels gestraft und heimgesucht. Er war vom Teufel besessen zur Strafe dafür, daß er sich der

Zauberei verschrieben hatte. Der ihm von seinen Eltern beigegebene gelehrte Präceptor versuchte vergeblich, ihn aus Gottes Wort zu vermahnen, doch er spie diesen und die Bibel, aus der er vorlas, an. Es wurde immer schlimmer mit ihm. Der Teufel hat ihn nicht allein besessen und bewohnt, sondern auch grausam gemartert und gepeinigt, ihn hin und her geworfen, den Hals umgedreht und die Augen verdreht. Außer dem Präceptor gab man dem Besessenen noch einen österreichischen Praedicananten und Exulem bei, auf daß er seiner nicht allein warten und pflegen, sondern auch mit Gottes Wort wider den Teufel kämpfen sollte. Drei Doctores der Arznei haben den Besessenen besucht und erklärt, daß leibliche Arznei allhier zu wenig; dem Besessenen müsse man mit geistlicher Arznei zu Hilfe kommen. Ein calvinischer Priester hat den Besessenen absolvoieret und communicieret, aber da ist das Uebel ärger geworden. Eine hohe Persönlichkeit ließ ihm anbieten, einen Jesuiten und einen Kapuzinermönch, als Leute, die des Teufels mächtig, dahin zu verordnen. Da hat er geschrieben: Ich lasse einen Teufel den anderen nicht austreiben. Er hat aber ein herzlichcs Verlangen gehabt nach Wittenberg, insonderheit nach Dr. Hunnius, in der Zuversicht, daß Gott durch dessen Amt vom Gefängnis des Teufels ihn erlösen würde. Er wollte vor allem aus Böhmen fort nach dem Meißnerland. So ist man schließlich mit ihm nach Meißnerland gefahren. In Pirna wandte sich sein Prädicant und sein Präceptor an den Superintendent Cademann; dieser berichtete an das Consistorium, welches den Pfarrer Blume von Dohna abordnete, den Besessenen zu besuchen und den Teufel auszutreiben. Blume begab sich sofort nach Pirna und unterzog sich der Aufgabc. In seiner Druckschrift schildert er ausführlich seine Wortgefechte mit dem Teufel abwechselnd mit Bibelsprüchen und Gebeten. Schließlich erklärte Blume, der Besessene müßte in ein anderes Haus; denn es sei ein öffentlicher Gasthof, Scotus (der berühmte Scholastiker Scotus, † 1308 in Köln) solle in der Stuben sich aufgehalten haben, es hätten dies auch getan viele vom Adel und andere mehr, solches ergäben ihre Wappen an den Wänden. Zweifelsohne werde in der Stube weidlich gekostet worden und manche Gotteslästerung und mancher Fluch ausgesprochen worden sein. Deshalb sei in dem Hause nicht auf das Erscheinen der göttlichen Gnade zu rechnen. Der Besessene wurde darauf in einem anderen Hause bei einer Wittfrau untergebracht und dort das Gebet und die Teufelsbeschwörung fortgesetzt. Des Sonnabends vor Sexagesima 1603 früh 7 Uhr ward der Besessene in das andere Haus getragen und in der folgenden Nacht zwischen 8 und 9 Uhr fuhr der Teufel aus in Gestalt eines feurigen Gerstenkörnleins und in einem Rauche nach fleißigem Gebet und während des Liedes Ein feste Burg ist unser Gott.

Eine ausführliche interessante Schilderung dieser Teufel-austreibung hat Dr. Schlauch, Dohna, in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 34 vom 22. März 1906 gegeben.

24. Der Eselritt.

Petermanns Chronik erzählt:

Anno 1671, den 23. Oktober, ward zum erstenmal ein hölzerner Esel zur Abstrafung der mutwilligen Soldaten bei der Justiz auf dem Markte aufgerichtet. Diesen Esel weihte Jahres darauf den 10. April der allhier einquartierte kommandierte Offizier Herr Lieutenant Lottiz nebst anderen Offizieren (nachdem er auf der Bleiche allhier ein Ringrennen in großer Lust und Fröhlichkeit gehalten) also ein: Er setzte sich nebst seinen beiden leiblichen Brüdern, Fähndrich, Führer, Trommelschläger und noch einem von Adel abends auf den erbauten Esel, ließen sich durch einen anderen Trommelschläger, Geiger, Sack- und Quer-Pfeifer unter währendem Herumsaufen und Zerschmeißen der Gläser bei 1 Stunde lang recht lustig aufwarten, tanzten hernachmals um den Esel herum, und weihten also ihrem Vorgeben nach denselben ein. Man konnte ihnen diese Lustbarkeit wohl gönnen.

Das Eselreiten war eine alte schimpfliche Strafe, bei der der Schuldige verkehrt auf einem Esel sitzend mit dessen Schwanz statt des Zaumzeugs in der Hand durch die Stadt geführt wurde. Diese Strafe galt im Altertum (Indien, Kleinasien, Unteritalien) für Ehebrecherinnen. Das Mittelalter kannte die Strafe für Ehebruch und Meineid. Im 16. Jahrhundert ist aus Darmstadt bezeugt: Eine Frau, welche ihren Mann geschlagen hatte, mußte rücklings auf einem Esel reiten und dessen Schwanz haltend durch den Ort ziehen. Hatte die Frau den Mann hinterlistig, ohne daß er sich wehren konnte, geschlagen, so führte der Amtsbote den Esel. War der Mann aber in offener Fehde von ihr besiegt worden, so mußte er selber den Esel führen. Für Oberhessen ist 1593 der alte Brauch bezeugt: Eine Frau, welche ihren Mann geschlagen, mußte auf einem Esel reiten und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten.

Wie wir aus dem Bericht der Petermannschen Chronik ersehen, wurde in Pirna der lebendige Esel durch einen hölzernen Esel ersetzt, der auf dem Markte bei der Justiz (dem Richtplatz) errichtet wurde. War das Eselreiten im bürgerlichen Strafweisen die Strafe für Ehefrauen, die sich tödtlich gegen ihre Ehemänner vergingen, so finden wir es hier beim Militär als Strafe für „mutwillige“ Soldaten, also jedenfalls für Raufereien und Schlägereien.

Von einem Falle der Benutzung des Esels zur Strafe berichtet Petermanns Chronik: Am 18. August 1688 ward eine Bauerfrau aus Dorf Wehlen, welche Flachs zu Markte getragen und, als sie einen Globen davon vermißte, eine zunächst bei ihr stehende Soldatenfrau des Diebstahls geziehen hatte, teils von dieser, teils von ihrem Manne, einem allhier einquartierten Soldaten, dergestalt mit Schlägen übel traktiert, daß sie in gräßliche und schwere Krämpfe fiel, für tot aufgehoben und erst nach etlichen Wochen durch große Mühe und Fleiß des Medici und Chirurgi wiederhergestellt wurde. Für

diese unmenschliche That mußte sich die Täterin an den hölzernen Esel schließen. Der Täter aber auf demselben sitzen und dazu das Arztklo bezahlen.

Den lustigen Eselritt des Leutnants Lottiz hat bereits Professor Oskar Speck im Pirnaer Anzeiger Nr. 203 vom 2. September 1891 mitgeteilt und dabei erwähnt, daß der hölzerne Esel auch in den Lateinschulen der früheren Zeit eine wichtige Rolle als Zuchtmittel spielte. Zur Strafe mußte der Schüler auf einem solchen in der Schulstube angebrachten hölzernen Esel zum Spott der Mitschüler Platz nehmen. So ist wohl das auch uns noch aus der Schulzeit bekannte „Straßbänkchen“ als letzter Ueberrest des hölzernen Esels und als schwache Erinnerung an die einstige Strafe des Eselreitens anzusehen. In der Redensart „jemand auf den Esel setzen“ lebt in manchen Gegenden das Andenken dieser alten Strafe des Eselreitens noch heute fort.

25. Ein Bärenmensch.

Petermanns Chronik erzählt:

Anno 1678, den 17. Mai, wurde allhier im Gasthose ein ganz dummer, stummer und tauber Mensch von 18 Jahren gezeiget, rauh und haarig von Leibe, so dem Vorgeben nach in einer moskowitzischen Wildnis von einem Bären sollte sein gezeuget, ernähret und erzogen worden. Brummte wie ein unvernünftiger Bär, kam vom König in Polen und sollte nach Prag. Es besand sich aber nach acht Tagen, daß es eine lautere Spitzbüberei und Betrügerei gewesen war.

Wie manchen solchen „Wilden“ haben wir in unserer Jugend in den Schaubuden auf Jahrmärkten gläubig bestaunt.

26. Taufe einer Türkin.

Petermanns Chronik erzählt:

1690, den 1. März, erlangte allhier eine Türkin, mit dem Zunamen Bathmuth, ihres Alters ohngefähr von 30 Jahren, aus Cradisca gebürtig, eines türkischen Spahi Ehefrau, so anno 1685 bei Eroberung Neuhäufels (da ihr Mann vermutlich geliebet) durch einen hohen Offizier mit herausgebracht und einigen von Adel, nachgehends aber auch dem damaligen Amtmann Scheiden, verehret und durch den Subdiaconum allhier Moq. Junghansen bei Jahresfrist in fundamentis Christianismi täglich 1 Stunde unterrichtet worden, die heilige Taufe. Welches Sonntags vorher verkündigt, um 3 Uhr des bemeldeten Tauftages darzu eingeläutet. Das Lied „Komm, heil'ger Geist“ vor und „Nun lob mein Seel' dem Herrn“ nach dem Akte, ingleichen das Responsorium gesungen und mit dem Befehl „Sei Lob und Ehr mit hohem Preis“ beschlossen wurde. Wobei 13 vornehme Genattern, teils adeligen, teils bürgerlichen Standes, nämlich 7 Weibes- und 6 Mannspersonen, als hierzu ersuchte Taufzeugen zugegen waren. Deren jeder nach geendigter Taufe der Türkin ein Geschenk getan. Vor dem Taufakte wurde von bemeldtem Subdiacono ein halbstündiger Sermon aus den Worten: „Es sei denn, daß jemand

wiedergeboren werde ic.“ beim Taufsteine (allwo auch die Paten nebst der Konvertentin gestanden) gehalten, nach Endigung dessen die Türkin examiniret und auf beschriebenen Handschlag gegen die Paten, bei solcher Glaubenslehre zeitlebens zu verharren, mit ihr die heilige Taufhandlung vorgenommen. Da sie denn allein auf die obere Taufsteinstufe getreten, ihr schwarzes Häubchen abgenommen und also des heiligen Taufbades theilhaftig, auch dabei Juliana Christiana genennet, bei dem Herrn Amtmann aber hierauf ein kostbares Banquet vor die Paten ausgerichtet und gegeben worden. Wobei eine ungläubliche Menge Volks zusehen gewesen.

27. Ungebetener Gast auf dem Schlosse.

Petermanns Chronik erzählt:

Anno 1697 den 26. April begab sich dieses sonderbare Wunder auf dieser Festung. Mittags zwischen 11 und 12 Uhr riß sich am Obertor ein starker Ochse, welcher nebst 2 Pferden an einem Bauerwagen von vorne lag, in Abwesenheit des Bauers von den Strängen los, lief den Schloßberg bis zur Klappe hinauf und rannte unerachtet alles Zuschmeißens und Abhaltens etlicher Personen und insonderheit der Schildwache (die auch sogar den Schaft der Musketen darüber zererschlagen hatte) durch dieselbe die innere Schloßstreppe hinauf, sprang über einen damals hinaufgehenden Korporal hinweg, wilderte grausam auf dem äußeren Schloßplatze herum, kam in die hintere Soldaten-Gasse, erschreckte eine Frau nebst ihrem bei sich habenden Kinde, daß beide darauf hart erkranketen, rasete in eine Stube, so ohngefähr offen stand, fraß ein daselbst liegendes Brot auf, wurde aber durch Zulauf der Soldaten mit Stricken darinnen gefangen und daselbst in das Schlachthaus geführt, als wo er mit großem Gebrüll so lange stehen mußte, bis ihn der Bauer mit etlichen Talern wieder auslösete, welcher dabei vorgegeben, daß der Ochse, der ihm lieber als ein Pferd, niemals dergleichen Dummheit von sich spüren lassen. Man wollte hieraus nichts Gutes ominieren, weil vor vor-maligem Schwedenkriege fast dergleichen soll geschehen sein.

28. Der Hirsch im Schloßgarten.

Petermanns Chronik erzählt:

Anno 1706 im Herbst ereignete sich wiederum eine wunderbare Begebenheit, es ist nämlich ein junger Hirsch jenseits der Elbe den Posten Grund hereingekommen und nicht weit von der Fähre vorm Schifftore über die Elbe herübergeschwommen, nachgehends unter den Erlensträuchern den Berg hinaufgestiegen und als er oben hinter das Schloß kommen, ist er von etlichen Schaffungen gejaget worden und in den äußersten Schloßgraben gesprungen, darinnen er verblieben und etliche Wochen mit Hafers und Heu erhalten worden. Ward aber endlich auf Befehl des damaligen Herrn Kommandanten Obrist Knoche durch Herrn Hauptmann Schäfer erschossen. Man wollte sagen, man hätte auf seinem Leibe in der Seite diese zwei Buchstaben W. R. gar sehr deutlich sehen und wahrnehmen

fönnen. Wie sie darauf kommen, mag Gott wissen, doch fanden sich allerhand prophetische Daniels-Brüder, welche viel Unglück daraus vorherzusagen wollten, wie denn kurz darauf der betrübte Einbruch der feindseligen Schweden in hiesige Lande erfolgte.

Später erhielt der Schloßgraben nochmals den Besuch eines Hirsches. Petermanns Chronik berichtet darüber:

Am 24. Januar 1723 stieg ein großer, alter Hirsch, der sich wohl 14 Tage vorher auf den Feldern hinter dem Schlosse hatte sehen lassen, über die Planen hinten beim Schloßstore und in den äußersten Schloßgraben hinunter. Weil er nun daraus nicht wieder gebracht werden konnte, ließ ihn der Kommandant fleißig mit Hafer und Heu füttern, in Meinung, ihn recht fett zu machen; allein er wollte diese Kost nicht gewöhnen, sondern starb darinnen nach etlichen wenig Wochen.

29. Blitzschlag in den Pulverturm des Sonnensteins.

Petermanns Chronik erzählt:

1719, am 8. August, entstand ein heftiges Wetter, schlug mit einem grausamen doppelten Donnererschlag nachmittags um 2 Uhr in unsere Festung Sonnenstein, zündete zwar wohl nicht an, sondern durchfuhr das Logier und Laboratorium des Zeugwarts, und weil daselbst viel angefüllte Granaten und Pulver vorhanden, wird das ganze Laboratorium angezündet, durch die Granaten das ganze Gebäude erschüttert und zerschmettert, der starke steinerne Turm über dem inneren Schloßhofe eingeworfen und in den Graben heruntergeworfen nebst der Aufzug-Brücke über den Graben. Durch Losbrennung der vielen Granaten und deren heftigen Operation ist nicht nur des Zeugwarts seine Liebste, sondern auch der dieser Zeit allhier befindliche Obrist-Leutnant Herr von Reizwitz, ein ehrlicher, frommer und christlicher Offizier, in ihren Logiamentern mit getroffen, zerstoßen und getödet worden, ingleichen mit Einfaltung des Turmes nicht nur ein in diesem Ort arretiert gehaltener Hauptmann, der in diesem Turm verwahret geessen, sondern auch 3 Musketiere, die bei dieser Zeit unter dem Thor gestanden; diese alle 3 sind mitsamt ihrem Gewehr, mit dem Schutt und Steinen in den Graben hinunter geworfen und mit mehr als 10 Lachter tiefem Gemäuer bedeckt worden, welche Körper hernachmals erstlich nach vielen Tagen herausgesucht werden können. Und woferne der gnädige Gott es nicht gefüget, daß alsbald nach dem ersten Donnereschlage wiederum ein kalter Schlag gefolget, der das entbrannte Pulver wiederum gelöscht (maßen sonst in allen Gewölben und Böden ein vortrefflicher Vorrat an Pulver, Granaten und dergleichen nicht weit davon vorhanden), so hätte bei dessen fernerer Entbrennung nicht nur das ganze Schloß zersprunget, sondern auch die Stadt dadurch ganz und gar überschüttet und in das höchste Elend gestürzt werden. Tages darauf kam Ihre Königliche Majestät selbst anher und besahe sowohl den geschehenen Schaden, als auch den Körper des seligen Herrn Obrist-Leutnants und bezeugte hierüber ein herzlichliches Beirübniß. Gott bewahre diese liebe Stadt vor dergleichen Unglück in Gnaden!

30. Eine Kröpfkur nach Dr. Eisenbart.

Petermanns Chronik erzählt:

Anno 1699, den 16. Januar, unterstand sich ein Schmiedeknecht auf der Breiten Gasse vorm Dohnischen Tore die Kröpfe und dicken Hälse absonderlich bei Weibespersonen zu kurieren und hatte daher absonderlich darzu überredet eines Zimmermanns Tochter, welche sich obbemeldten Tages in seine Kur begab. Dieser öffnete er mit seiner Pferde-Lanzette den dicken Hals, mochte aber aus Unvorsichtigkeit eine Blutader getroffen haben, daher sich die eröffnete Wunde mit heftigem Blut ergoß, da er denn, da es ihm freilich zu viel deuchte, die Wunde mit den Fingern zugehalten. Worauf in kurzem das arme Mensch zu Boden gesunken und in ihrem Blut ersticket. Der Künstler ward hierauf in hiesige Schachtel eingezogen und zum Doktor berufen. Weil er aber behaupten wollte, daß er zu dieser Kur sei erfordert worden und nicht freiwillig darzu gegangen, ward er heimlicher Weise der Stadt und Landes verwiesen, da er sonst wohl mit dem Leben hätte büßen sollen.

Nach dem alten Studentenlied: „Ich bin der Doktor Eisenbart, kurier die Leut nach meiner Art usw.“ behandelte Dr. Eisenbart die Kröpfe allerdings etwas anders; es heißt dort:

Es hat ein Mann in Langensalz,
ein'n zentnerschweren Kropf am Hals;
den schnürt ich mit dem Hemmsel zu,
probatum est, er hat die Ruh.

Uebrigens ist der berühmte Doktor Eisenbart in höchst-eigener Person auch in Pirna gewesen, wie wir aus einem Altensstück wissen, welches Professor Speck im Pirnaer Anzeiger Nr. 88 vom 18. 4. 1891 mitgeteilt hat.

Der Generalaccisdirektor Adolf Magnus von Hoym schrieb am 26. 12. 1708 an den Rat zu Pirna, es sei ihm von des bekannten Doktor Eisenbarts betrüglischen Kuren, so er in der Stadt Pirna zum Schaden vieler Leute vorgenommen; Unterschiedliches gesagt worden, weshalb er den Rat ersuche, von den Leuten, so durch gemeldeten Doktor in Schaden und Unglück geraten, ihm Näheres zu berichten. Der Rat antwortete, er habe Erkundigungen eingezogen, und zwar erfahren, daß Doktor Eisenbart vor ungefähr zwölf oder mehr Jahren in hiesiger Stadt gewesen, von einigen verrichteten Kuren aber habe er weder Gutes noch Böses vernehmen können.

31. Der Steuer-Schmied.

Petermanns Chronik berichtet:

Nachdem von undenklichen Jahren her bei hiesiger Stadt auf den Häusern, Feldern und Gärten die darauf liegende Schocksteuer sehr ungleich angeleget gewesen und auf etlichen übermäßig viel, auf anderen aber allzuwenig gelegen, so kam in diesem Jahre 1724 allhier an ein gewisser allfogenannter Steuer-Revisor namens Schmied, welcher seinem Vorgeben

nach aus der königlichen Steuer dazu abgeordnet, daß er diese Ungleichheit der Schocksteuer nach Möglichkeit in eine Gleichheit bringen sollte. Daher kam es dazu, daß zwar etlichen die gar übermäßigen Schocke gemindert, denen aber, so deren zu wenig hatten, allzuviel gemehret wurden, und geschah dadurch manchem ehrlichen Manne sehr wehe. Dergleichen mir auch selbst widerfahren. Denn solchergestalt wurden denjenigen, welche ihre Güter in Ansehung der erleidlichen Schocke hoch erkauft und angenommen, sehr heruntergesetzt und zurückgeschlagen. Schmiedete also dieser garstige Schmied ein garstiges Stüd, darüber viel ehrliche Leute schreien mußten.

Die Schocksteuer war eine landesherrliche Steuer, die ihren Namen daher hatte, daß sie von je einem Schock Groschen Grundstückswert als Einheit in Pfennigen erhoben wurde. Nehnlich wie die heutige staatliche Grundsteuer nach den auf die einzelnen Grundstücke gelegten Steuereinheiten erhoben wird; heute ist auf je 1 Mark des Grundstücksreinertrags eine Steuereinheit gelegt, von der jährlich bisher 4 Pfennig, neuerdings 8 Pfennig Grundsteuer erhoben werden.

32. Der Trompeter aus Pirna.

In Widar Ziehnert, Sachsens Volksfagen, findet sich folgendes Gedicht, wozu Ziehnert bemerkt: Diese wahrscheinlich geschichtlich wahre Begebenheit fällt in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts.

Der Frühlingssonne falber Strahl
durchbricht die Regenwolken,
es schmilzt der Schnee von Berg und Tal,
das Eis wird trüb wie Mollen.
Wer seht noch übern Elbstrom muß,
der eile sonder Weilen,
eh' sich die Schollen teilen,
noch heute bricht der Fluß.

Wer reitet im gestreckten Trab
vom Städtlein dort zum Strande?
's ist ein Trompeter, den der Stab
nach Pirna gestern sandte.
Der muß, er muß noch heut zurück!
Ach, himmlischer Erlöser,
und die Gefahr wird größer
mit jedem Augenblick!

Doch furchtlos kommt er an den Strand.
Dort schleicht an seiner Krücke
ein Greis, und streckt nach ihm die Hand
mit flehentlichem Blicke. — —
Er hört wohl nicht des Bettlers Flehn?
Wer mag's ihm auch verdenken?
Denn will er ihm was schenken,
so wird die Zeit vergehn.

Und der Trompeter — hört den Greis,
 und schaut mit bangem Blicke
 erst auf das weite Feld von Eis,
 dann auf des Alten Krücke,
 und sucht in seiner Tasche lang,
 und gibt ihm eine Gabe,
 — 's war seine ganze Habe —
 ein Groschen, neu und blank.

Der Alte schaut ihn dankend an:
 „Gott geb euch seinen Segen!“ —
 „Den werd ich brauchen, guter Mann!
 Ich geh dem Tod entgegen!“
 ruft der Trompeter, und im Nu
 steigt er vom Pferd, und leitet
 es an der Hand, und schreitet
 dem Ufer drüben zu.

Wohl knattert unter ihm das Eis,
 wohl rauscht's wie fernes Wetter,
 doch zagt er wenig, denn er weiß
 im Himmel einen Retter.
 Da bricht das Eis — hilf Jesu Christ! —
 wie er noch kaum die Mitten
 des Stromes überschritten,
 und Hilf' ohnmöglich ist.

Und Scholl' an Scholle wälzt sich fort,
 den wilden Strom hinunter,
 und er in dem Verderben dort
 unrettbar mitten drunter.
 Er steht, und neben ihm sein Pferd,
 auf einer von den Schollen,
 die nun mit wildem Rollen
 den Strom hinunter fährt.

Allaugenblicklich drohet ihm
 der Tod von allen Seiten,
 jetzt macht der Schollen Ungestüm
 ihn samt dem Rosse gleiten,
 jetzt droht die Scholle, die ihn trägt,
 in Trümmer zu zerschellen,
 wenn sie im Druck der Wellen
 an eine andre schlägt.

So zwischen Tod und Leben harret
 er auf die Dresdner Brücke,
 wo mancher schon gerettet ward,
 und sieht mit freud'gem Blicke
 sie endlich und das Volk darauf
 mit langen Rettungsleinen
 in weiter Fern' erscheinen,
 und blickt zum Himmel auf.

„Gott, hier bei mir, wie dort am Strand!
 Du kannst mich Schwachen retten;
 das Element hält deine Hand
 an ewig festen Ketten.
 Herr, Gott im Himmel, höre mich,
 wie ich um Hilfe flehe;
 doch, was du willst, geschehe,
 auf dich vertraue ich!“

So betet er. Am Strande stehn
 wohl viele Hilferufer,
 doch Helfer keine, denn es gehn
 die Schollen fern vom Ufer.
 Wie schaut ihm bis zur Brücke nach,
 wie ängstet sich die Menge,
 ob man ihn noch durch Stränge
 zu retten dort vermag.

Seht, nun, der Brücke nicht mehr fern,
 ist er dem Tod entgangen!
 Jetzt wird sein Hoffen auf den Herrn
 gerechten Lohn empfangen.
 Ha, seht, wie greift er tiefbewegt
 und schweigend zur Trompete,
 die seines Herzens Rede
 an beide Ufer trägt.

Er bläst, wie wenn den nahen Tod
 er Lügen wollte strafen:
 „Ein' feste Burg ist unser Gott,
 ein' gute Wehr und Waffen.“
 Wie schaurig tönt der Widerhall! — —
 Hilf Gott! Die Schollen haben
 ihn samt dem Noß begraben
 im wilden Flutenschwall. — —

Gerechter Gott, bist du gerecht?
 Hast du das Lied vernommen?
 War seine Frömmigkeit nicht echt?
 Hilfst du wohl deinen Frommen?
 Gerecht ist Gott wohl immerdar,
 was auch geschehen möge,
 doch seiner Weisheit Wege
 sind — — wunderbar.

33. Der Heil- und Gesundbrunnen beim Spittelbusch und die Birnalsche Wallfahrt.

Petermanns Chronik erzählt:

Gegen Abend finden sich gleichfalls schöne Quellen und
 Brunnen, und besonders der also genannte Spittel-Born, wie
 auch der sehr wohl bekannte Heil- oder Gesund-Brunnen.
 Was den ersteren betrifft, so gibt man vor, daß die vormalig

allhier gewesenen vielen böhmischen Exulanten bei diesem überaus anmuthig und lustig gelegenen Wasser sich absonderlich sehr ergöset und daher selbigen mit einem Gatter umfasset und zum öfteren besuchet haben. Etwas weiter hinunter aber befindet sich der sehr berufene Heil- oder Gesund-Brunnen, welches Wasser wegen seiner Reinigkeit und Süße nicht genug zu loben, auch daher sonderlich zur Sommerszeit nicht nur sehr fleißig besuchet, sondern auch zum öfteren von vielen Patienten mit trefflichem Appetit getrunken wird, auch den Arbeitern im Felde sehr wohl zustatten kommt; soll dem Verlauten nach von einem kräftigen Viehhirtenjungen (welcher, als er ihn gekostet und sich ohngefähr damit gewaschen, kurz darauf die schönste Haut wieder bekommen haben soll) erfunden und brauchbar gemacht worden sein. Worauf man ihn in ziemlicher Frequenz besuchet, verführet, Bekunde dabei gehalten und zur Vertreibung allerlei Krankheiten und Gebrechlichkeiten eine Zeitlang mit glücklichem Erfolg gebrauchet, auch ihm daher den Namen eines Gesund- und Heilbrunnens beigelegt hat. Daher es auch zweifellos geschehen, daß von vielen Jahren her aus christlicher Intention der Pirnische Stadtkirchner die hochwichtige Oblaten-Masse mit und durch dies Wasser pfleget einzumachen, auch der Born selber anno 1687 im Herbst mit einem netten steinernen Gewölbe und Behältnis umschlossen worden. Er ergießet sich alsobald in die daselbst herumliegenden Wiesen, welche dadurch merklich befruchtet, gewässert und verbessert werden.

Von diesem Brunnen ist noch dieses zu vermerken, nämlich es haben sich die Einwohner der Stadt Pirna wie auch theils in den nahe herum gelegenen Orten ungefähr ums Jahr Christi 1670 angefangen in Gewohnheit zu bringen, jährlich die Mittelwoche nach Pfingsten durch einen Spaziergang zu diesem lustigen Brunnen sich zu ergözen, da sie denn je länger je mehr mit großen Haufen und unbeschreiblichem Zulauf von groß und klein, alt und jung dahingekommen und (sonderlich wenn es der Zeit Wetter hat verstattet) mit Speise und Trank, Musik, heftigem Schießen, Tanzen, Singen und Springen sich sehr lustig gemacht, dabei aber ein jeder des lieben Brunnens nicht vergessen, sondern dessen nach Belieben getrunken und abends darauf mit großer Zufriedenheit wieder nach Hause gegangen. Und diese Gewohnheit hat man so fort kontinuierlet und je länger je mehr vergrößert und ihr endlich den Namen der „Pirnischen Wallfahrt“ beigelegt, also daß heutzutage, um diese Lust mitanzusehen und zu genießen, viele aus Dresden und andern benachbarten Orten, auch wohl adlige und Standes-Personen sich mit dabei eingefunden, dabei es auch dann und wann nicht gar zu ehrbar zugehet und allerlei Aergernis und Verdrießlichkeit sehet.

In Ziehnerts Volksagen und in Gräzes Sagenschatz, auch in Sachsengrün 1861 wird der Brunnen der Muttergottesbrunnen bei Heidenau genannt. In Gräzes Sagenschatz heißt es: Im Tale zwischen Heidenau und Pirna am Abhange der dort nach dem Strome zu ziemlich schroff abfallenden Hügelkette sprudelt eine Quelle, welche ein hölzernes Häuschen vor

Verunreinigung schützt, obwohl darin Frösche und Kröten ihr lustiges Spiel treiben. Einst bediente sich ein Hirt, der vom Ausfaß befallen war, des Wassers zur Reinigung seiner Gliedmaßen und genas von Stund an. Weil es aber auch die Fruchtbarkeit der Frauen fördert, heißt es der Muttergottesbrunnen. Auch Wendlers Chronik von Pirna schildert in einem Gedicht „Der Muttergottesbrunnen am Sedlitzer Berge bei Pirna“ die Entdeckung des Brunnens durch einen Hirten und die Pirnaische Wallfahrt.

34. Der Erlepetterbrunnen am Schloßberge.

Petermanns Chronik berichtet:

Unter die Quell-Wasser der Stadt Pirna ist absonderlich auch zu rechnen der also genannte „Erle-Peter“ am Schloßberge, ist ein sehr edles klares frisches und gesundes Wasser sonderlich zum Dienst der armen Leute. Davon ist merkwürdig, daß vormals vor Einäscherung der Häuser am Schloßberge über dem Brunnen eine steinerne Tafel eingemauert gewesen mit dieser Ueberschrift:

Deut. VIII*)

Hüte dich und vergiß deines Gottes nicht, der dir Wasser aus dem harten Felsen gibt.

George Dindcl, anno domini 1541.

Der Brunnen aber selbst ist durch eine Flasche, welche von einer Mannsperson, in Stein ausgehauen, unter dem rechten Arm gehalten, hindurchgeflossen, über welchen diese Schrift zu lesen:

Der ehrliche Peter bin ich genannt,
Armen Leuten wohlbekannt,
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt mit mir aus meiner Flasche.

Diese durch den schwedischen Einfall anno 1639 ruinierte Statua hab ich noch vor Jahren selbst gesehen und gelesen und den Mann mit der Flasche zerbrochen befunden.

Nach Zehnerts Volksagen und Gräbes Sagenhaß lautete die Inschrift:

Der Erle Peter bin ich genannt,
den armen Leuten wohl bekannt,
wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
der trinkt umsonst aus meiner Flasche.

Petermanns Chronik berichtet weiter:

Anno 1549 ist die Erle-Peter-Quelle, da man Geld aus dem Wasser zu lösen angefangen, vertrocknet und außenblieben, welchen nur ein wenig wieder zu gewinnen, wegen mühsamer und großer Bergarbeit, sehr viel gekostet hat. Solches Quelles ein Teil ist hernachmals in den Ruttelhof, das andere zum gemeinen Wasser, das dritte in das Amtshaus verteilt und geleitet worden.

*) Deuteronomium (5. Buch Moses) 8. Kapitel.

Der Kuttelhof ist das jetzige Schlachthaus an der Fleischer-
gasse, die früher im Volksmunde Kuttelgasse hieß. Das Amts-
haus ist das Haus Markt Nr. 12, in welchem früher das kur-
fürstliche Amt sich befand. Das „gemeine Wasser“ ist der
Brunnentrog an der Ostseite des Hauses Obere Burgstraße 14,
welchen jetzt eine vom Verschönerungsverein errichtete Nach-
bildung des Erlepeterbrunnens (nach der Lithographie in
Wendlers Chronik) schmückt. Der Erlepeterbrunnen selbst ent-
springt im Schloßberg, ein in den Felsen gehauener Stollen
östlich des ehemaligen Forstrentamtsgebäudes (Am Schloß-
berg Nr. 2) führt zu der Quelle.

In Ziehnerts Volksagen ist mit dem Erlepeterbrunnen
irrtümlich die Sage von der Entdeckung des Heilbrunnens am
Spitalbusch und die Pirnaische Wallfahrt vermenget. Von ihm
hat Gräbes Sagenschatz, und aus diesem hat Meiche diesen
Irrtum übernommen.

Wendlers Chronik bringt in Gedichtform eine Sage, die
das Gepräge der künstlichen Erfindung an der Stirn trägt,
offenbar erfunden, um eine Erklärung des Namens zu geben.
Ein Junker „Peter“ traf sich heimlich mit der Tochter eines
Ritters vom Sonnenstein bei der „Erle“, am Fuße des Schloß-
berges. An dieser Erle trauert sie später seinem Tode nach.
Am Jahrestag seines Todes erscheint ihr dort sein Geist und
entschwebt mit ihr.

Sie entschwebten. An der Stelle,
die den Tau der Tränen trank,
sprang aus Felsen eine Quelle,
herzerfrischend, silberblauk.
Wie ein heil'ger Wandertäter
ward sie weit und breit bekannt,
und sie wird der Erlepeter
auch bis heute noch genannt.

Zur richtigen Deutung des Namens Erlepeter er-
leicht die Inschrift vom Jahre 1541 den Schlüsselstein. Wenn sie
früher lateinisch lautete: aus dem Felsen = *EX PETRA*
so kann durch falsches Lesen (rl für x) oder durch mundgerichtetes
Ausprechen aus der Expetraquelle (Felsenquelle) die Erlepeter-
quelle geworden sein.

35. Der Tegelsstein oder die Welsche Marter.

Ein Gedicht in Wendlers Chronik schildert den Ablaf-
handel Tegels, den es an die welsche Marter verlegt, und
knüpft daran das bekannte Geschichtchen, wie jemand sich von
Tegel Ablaf für eine künftige Sünde kauft und dann auf
Rechnung dieses Ablasses Tegels Kasse raubt. Ob die Ver-
legung des Ablafhandels Tegels an die welsche Marter und
ihre Bezeichnung als Tegelsäule eine Erfindung des Dichters
in der Wendlerschen Chronik ist oder früher schon bestand,
kann ich nicht sagen.

Die welsche Marter stand früher etwas weiter stromauf.
Es ist die Stelle des „Braudens“ (slawisch — Furt, Strom-
schnelle), einer früheren von der Schifffahrt gefürchteten

Untiefe der Elbe, die jetzt durch Dammbauten verbessert ist. Die welsche Marter ist sicherlich eine alte Betsäule, vielleicht zur Erinnerung an einen Schiffsunfall oder zur Warnung für die Schiffer errichtet.

Von Tezels Ablasshandel berichtet Petermanns Chronik:

Dr. Johann Tezel, der berufene unvereschämte Ablasskrämer, ist seiner Geburt nach aus Pirna, allwo er gegen das Ende des 14. Seculi von einem Weißbäder gleichen Namens erzeugt und geboren worden, hat sich in seiner Jugend in Studiis gar sehr wohl verhalten, also daß er nicht nur ein Dominikaner oder Prediger-Mönch, sondern auch Doktor der Heiligen Schrift worden. Dahero Monachus Pirnensis dieses von ihm rühmet und dieses Zeugnis giebet, daß männiglich an seiner Person, Predigen und Leutseligkeit großen Gefallen getragen. Aber er habe übrige und allzumilde Promotiones gemacht und habe die Kreuze aufgerichtet in Städten und Dörfern, er habe es aber mit dem Ablass-Kram also gemein gemacht, so daß sich endlich der gemeine Mann daran geärgert und selbstigen in Verachtung gestellet.

Dem nachdem Albrecht der Markgraf zum Erz-Bischof zu Mainz erwählet worden und er nach dem Gebrauch zu Ablösung des bischöflichen Pallii einer großen Summe Geldes benötigt gewesen, hat er zu solchem Handel mit Zulassung des Papstes diesen erwähnten Johann Tezel darzu tüchtig befunden. Man sagt, daß er anno 1507 in der Stadt Freiberg allein in 2 Tagen mit diesem seinem Ablass-Kram in die 2000 Gulden gelöset.

Er war auch so unvereschämt, daß er diesem seinem Ablass solche Macht und Gewalt zueignete, daß, ob man gleich die Heilige Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, selbstigen geschwächt hätte, er solche Sünde um billiges Geld erlassen könnte. Ja, es wäre sein rotes Kreuz mit des Papstes Wappen ebenso kräftig als das Kreuz Christi, und hätte mit seinem Ablass noch mehr irrige Seelen erlöst als St. Petrus mit seinem Evangelio. Er mochte sich auch wohl unterstehen, die zukünftigen Sünden ums Geld zu erlassen.

Es hat aber diese boshaftige Seele wie in diesem also auch in anderen Lastern sich zeitlich hervorgetan, dahero ihm Kaiser Maximilianus I. zu Innsbrud um Ehebruchs willen in der Inn wollte durch den Sack ersäufen lassen, davon ihn aber Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, wieder losbat.

Bischof Johannes von Saalhausen zu Meißen hat von ihm dieses gesagt: Es werde dieser Tezel der letzte Ablass-Krämer sein, denn er wäre gar zu leichtfertig und unvereschämt. Es hat dahero Karl von Milditz, Secretarius Pontificus Papst Leonis X., welcher beim Papst in großem Ansehen war, Tezeln um dieses seines unvereschämten Ablasses willen sehr übel angesehen. Er ist auf seinem Rückwege von Rom nach Deutschland in eine gefährliche Kranktheit gefallen, daran er auch, als er nach Leipzig kommen, anno 1519 den 7. August gestorben sein soll.

Daß er aber nach seinem Tode wieder soll in seine Heimat oder anhero nach Pirna gebracht und begraben worden sein,

ist der Wahrheit nicht gemäß, denn man eigentlich gewisse Nachricht hat, daß sein Grab zu Leipzig vorm hohen Altar im Paulino ist. Und ob zwar in der Pirnischen Stadt-Kirchen ein sonderbares Gemälde von ihm zu sehen ist, so ist doch solches keineswegs vor ein Epitaphium zu halten, wie etliche wollen, sondern vielmehr zum Schimpf und Hohn gesehen und nach der Reformation ohngefähr ums Jahr 1546, da die Kirche oben gemallet worden, zugleich zum Gedächtnis mit angemallet.

Es ist aber dieses Gemälde dem Predigtstuhl etwas auf der rechten Hand gegenüber, an der Wand oben unter dem Gewölbe oder Schwiebhogen angemallet, da er, Tezel, als ein Krämer oder frecher Landsfahrer, auf einem starken Esel sitzt, und nicht auf einer Saue wie von etlichen vorgegeben wird, der Esel sperret seinen Rachen weit auf, in der rechten Hand hält er ein mit vielen Siegeln behängtes Täfelchen, auf welchem geschrieben stehet: Lege ein, Lege ein, Lege ein! In der linken Hand hält er ein Gebund Fuchschwänze. Ueber seinem Haupte schwebet ein Vogel, welches vielleicht ein Rabe oder dergleichen Raubvogel sein soll. Um seinen Kopf her schwärmen allerlei Grillen, Wespen und dergleichen. Der Esel hat einen langen Schwanz, zu dessen Ende auf einem Täfelchen, abermals mit vielen Siegeln behänget, geschrieben stehet: Ablass! Vor ihm findet sich ein gemalter Kasten und auf demselben eine Schüssel oder Becken, darein man vielleicht die Ablass-Pfennige gelegt. Vor dem Kasten kommt ein Bauers-Mann mit einem hinter sich herschleppenden Kinde in einem weißen Hemde und reckt ihm einen Ablass-Pfennig dar, worbei nicht weit davon diese Ueberschrift sich befindet, welche auf Altdeutsch also lautet:

O, ihr Teutschen, merkt mich recht,
des Heiligen Vatern Pabst's Knecht
bin ich und bring euch iht allen,
C Zehen M und IX hundert Karren.
Gnad und Ablass eurer Sünd,
vor euch, euer Eltern, Weib und Kind,
soll ein jedem gewähret sein,
sowie er legt ins Kästchen ein,
sobald der Gulden ins Becken klingt
im Hui die Seel in Himmel sich schwingt.

Vom Brauden und der Welschen Marter oder Sezelsäule handelt des Näheren ein Aufsatz von Dr. Theile in der Gebirgsvereinszeitschrift „Ueber Berg und Thal“, der in Nr. 65 des Pirnaer Anzeiger vom Jahre 1887 abgedruckt ist.

36. Der Riesenfuß bei Pirna.

Von dem sogenannten Riesenfuß unweit Pirna berichtet Petermanns Chronik:

Unter dem gemeinen Volk wird geglaubet, es habe sich vor undenklichen Jahren ein Geschlecht der Riesen um diese wüste und felsigte Gegend allhier aufgehalten, welchen auch zum Andenken dieser Riesen-Fuß und -Tritt nach der Zeit gebildet worden und solches um so viel mehr, weil man an einem gewissen Ort in der Posta bei Einsenkung der Weinreben zu

oberst in einem Weinberge ein ganzes Skeleton eines Riesen, jedoch stückweis, nach und nach gefunden und herausgegraben, wie mir selbst und viel hundert andern Personen ist gezeigt worden. Es findet sich aber hinter der Postla nach dem Bohmischen Wege ein Berg, der Questenberg, genannt, zu oberst aber auf dessen Höhe oder Spitze liegt ein großer breiter Stein, in welchem gar deutlich ein Fußtritt, als eines großen Mannes Fußes, gebildet ist, ohnegefähr 1 Elle lang und $1\frac{1}{2}$ Viertel breit, darüber ist eingehauen das Wort „RIESENFUSS“ nebst unterschiedlichen Namen und Instrumenten. Man sagt auch, es sei gleich gegenüber auf dem Felsen über dem Grunde der also genannten Alten Postle noch einer dergleichen Fußtritt zu finden und so weit habe der Riese schreiten können (die Lügen ist groß genug). Es soll auch hiebevorn ein alter Venetianer oder Wahle eine Nachricht nach sich gelassen haben, als er das Land Sachsen durchstrichen, daß zwischen diesen zwei Fußtrittten ein reiches Bergwerk oder Seisenwerk, wie sie es nennen, solle befindlich sein. Es wäre gut, wenn es wahr wäre und man es hätte. Ich halte aber meines Orts diesen Riesenfuß bloß allein vor ein von der Natur formirtes Werk, woraus etwan ein vorwitziger Mensch durch seine Phantasie einen Riesenfuß imaginiret hat. Daß man aber sagen will, es wäre diese Landesgegend und Wilbns ein Aufenthalt der Riesen gewesen, das ist nicht wohl zu glauben; dasjenige Skeleton aber, davon ich vorgedacht, ist vermutlich von der Sündflut dahingebracht und verschwemmet worden.

Göhringer, Schandau u. Umg. 1804, erwähnt auf Seite 55: Wenn man den Fußweg von Doberzeit nach dem Grauen Storch geht, so sieht man, ehe der Weg den Felsen hinabführt, eine einem großen Menschenfuß ähnliche Vertiefung in dem flachliegenden Felsen. Das nennt man den Riesenfuß, und die fabelnde Vorzeit hat das Märchen daraus gemacht, daß hier ein zaubernder Riese seinen Fuß eingedrückt habe.

37. Der Mädelgraben bei Pirna.

In Wendlers Chronik behandelt ein Gedicht unter der Ueberschrift „Die Mädchengrube bei Pirna“ die Sage von einer Pirnaer Jungfrau, die sich beim Einbruch der Schweden 1639 auf der Flucht vor ihren Verfolgern die Felswand hinunterstürzte, um der Schande zu entgehen.

Mädelgraben heißt im Volksmunde eine sich von der Ebenheit herabziehende Bodenmulde, welche sich durch einen Einschnitt in der Felswand hinter dem Sonnenstein den Hang herab nach der Elbe fortsetzt. Diese beim städtischen Wasserwerk herabkommende Rinne führt bei plötzlicher Schneeschmelze oder bei starken Regengüssen oft beträchtliche Wassermengen.

Die Sage ist sicher Erfindung. Um den unverständlichen Namen Mädelgraben zu deuten, hat man daraus Mädchengrube gemacht und daran die Geschichte von einer vor den Schweden stehenden Jungfrau geknüpft. Der Verfasser des Gedichts in Wendlers Chronik scheint die Sage ebenso erfunden zu haben, wie seine Sage vom Erlpeterbrunnen.

Der Name Mädelgraben ist wahrscheinlich auf das mittelhochdeutsche Wort: Moder = Sumpfland, Moor, Schlamm, zurückzuführen. Mädelgraben würde also Sumpfsgraben, Schlammgraben bedeuten (vergl. die Mädelwiese im Riesengebirge). Die näher am Sonnenstein vorm Schiffstor bei der früheren Ziegelscheune (jetzt Gastwirtschaft Waldpark) herabführende Rinne führt von altersher den Namen die Zschope, offenbar slawisch = Gießbach, vergl. die Zschopau.

38. Die Hölle und das Himmelreich bei Pirna.

Das Höllengut liegt im Gottleubatal an der Straße nach Rottwerndorf am Fuße des Kohlbergs oberhalb der Walkmühle. Das Himmelreichgut, zur Gemeinde Ebenheit gehörig, auf dem gegenüberliegenden Höhenrande.

Wendlers Chronik berichtet: Schon seit mehr als 300 Jahren bestehen diese beiden Güter und haben auch fortwährend diese Namen geführt. Die Besitzer derselben waren teils gräflichen und bürgerlichen (davon die Wappen noch jetzt dort vorhanden sind), teils häuerlichen Standes. Nun bringt Wendlers Chronik ein Gedicht über die Sage von der Entstehung des Namens dieser beiden von zwei Brüdern Georg und Johann erbauten Güter. Georg wohnte auf dem Berge, Johann im Tale. Beide Brüder gingen des Abends regelmäßig in die Schenke nach Kriechschwich, wo Johann dem Bruder immer klagte, daß ihn seine Frau wegen des Wirtshausgehens tränke und plage. Wenn sich die Brüder auf dem Heimweg trennten, pflegte Johann zu sagen: Ich gehe in die Hölle und du ins Himmelreich. Darum wird noch jetzt das untere Gut die Hölle und das obere das Himmelreich genannt.

Auch diese Sage trägt, wie alle Gedichte in Wendlers Chronik, das Gepräge des künstlich Gemachten, der Erfindung der Sage um des Namens willen. Der Name Himmelreich ist offenbar nur als Wortspiel zu dem falsch verstandenen Namen Hölle entstanden.

In den alten Kaufbüchern heißt das Höllengut das Haus „in der Helle“ (so 1644), das Haus „hinter der Helle“ (so 1658.) Das Wort Helle hat sprachlich die Bedeutung Winkel; von einer Gegend gebraucht, heißt in der Helle soviel wie im Winkel, im Grunde. Vergl. den 1473 erwähnten „Hellegrund“ bei Dresden und den Ortsteil „in der Hohle“ von Lohmen. Die Helle hieß offenbar der kleine Grund, der sich zwischen der Walkmühle und dem Höllengut vom Kohlberg nach der Gottleuba herabzieht.

Am Höllengut befindet sich eine alte Steintafel mit der Jahreszahl 1692 und den Anfangsbuchstaben A. D. F. der damaligen Besitzerin, Anna Dorothea verehel. Förster verw. gew. Engel geb. Schmidt. Am Himmelreichgut befindet sich noch das Wappen der alten Pirnaer Ratsherrenfamilie Promnitz und eine spätere Steintafel mit der Inschrift:

Mein Haus heißt zwar das Himmelreich,
 doch merke jeder Leser gleich:
 Kein Himmelreich ist auf der Erde,
 hier ist nur Angst, Not und Beschwerde.
 Wenn einſt der Tod ruft mich und Euch,
 dann kommen wir ins Himmelreich.

Andreas Richter, 7. Juni 1792.

Das Himmelreichgut hieß früher: das Vorwerk auf der Ebenheit. Es war „beim vorigen ſchwediſchen Kriege“ (1706 bis 1707) eingäſchert worden und lag ſeitdem wüſt, bis es 1713 Gottlob Heinrich Promnitz von den Erben des Viertelsmeiſters Johann Erſt Werner kaufte. Sein Sohn Philipp Heinrich Promnitz verkaufte es 1743 an Tobias Richter, bei dieſem Kaufe heißt es: das Vorwerk ſonſt das Himmelreich genannt. Hier taucht zum erſten Male der Name Himmelreich auf. Seit 1743 iſt das Himmelreichgut bis heute im Beſitz der Familie Richter geblieben. Das Höllengut hat vielfach den Beſitzer gewechſelt und gehört ſeit 1887 der Stadt Pirna.

39. Das Stadtwappen.

Das Wappen der Stadt Pirna hat ſich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert.

Das älteſte Siegel beſteht in einem dreieckigen länglichen Schild, in welchem ein Birnbaum ſteht. Aus dem Stamm entwickeln ſich zwei ſich kreuzende Aeſte, mit Blättern und Früchten behangen. Um das Schild herum die Umſchrift: *sigillum civitatis Pirnensis*.

Das nächſtälteſte Siegel (1462) hat runde Form. Ein Birnbaum, deſſen Stamm durch ein ſchräg angelegtes dreieckiges Schild mit einem aufſteigenden Löwen verdeckt iſt. Die Zweige des Birnbaums mit Blättern und Früchten hängen über beide Seiten des Schildes herab. Die Umſchrift lautet: *secretum Pirnensis civitatis*.

Dieſe beiden älteſten Siegel ſind im Urkundenbuch der Stadt Pirna (Cod. dipl. sax. reg. II, 5) abgebildet.

Die nächſtälteſte Form des Stadtwappens iſt der Birnbaum mit einem rechts (vom Beſchauer) anſteigenden Löwen, wie es jezt noch über der öſtlichen Eingangstür des Rathauſes zu ſehen iſt. Daſelbe Wappen befand ſich an der Nordſeite des Rathauſes und wurde mit dem Türbogen beim Abbruch der dortigen alten Fleiſchbänke in die Schloßberganlagen verbracht, wo es am Fuße der Ueberreſte des „weißen Turmes“ in die Steinwand eingemauert iſt.

Im Jahre 1549 erhielt die Stadt Pirna vom König Ferdinand das jeztige Wappen, Birnbaum mit zwei Löwen, verkehren. In dem Verleihungsbrief vom 23. Auguſt 1549 heißt es, die Stadt Pirna habe vorgebracht, daß ihre Vorfahren und ſie von altersher in ihrem Stadtwappen einen Birnbaum nebt einem ſchwarzen Löwen bisher geführt und ſie wären von ihrem Landesfürſten Kurfürſt Moriz mit der Freiheit, mit rotem Wachs zu ſiegeln, verſehen; ſie bäten daher, ihnen ſolches Wappen und Kleinod zu verändern, zieren und verbeſſern und ihnen das Privileg, mit rotem Wachs zu ſiegeln,

zu bestätigen. König Ferdinand entspricht der Bitte angesichts der treuen Dienste, welche die Stadt seinem Bruder, Kaiser Karl V., und ihrem Landesfürsten, Kurfürst Moritz, sonderlich im Schmalkaldischen Kriege geleistet.

Der Wappenbrief wurde im Jahre 1561 von Kurfürst August und 1575 von Kaiser Maximilian II. bestätigt.

Die Beschreibung des verliehenen Wappens lautet:

Einen gelben oder goldfarbenen Schild. Im Grunde solches Schildes ein dreifacher grüner Berg. Aus der Mitte solches Berges nach des Schildes Länge erscheint ein Birnbaum, mit abgestimmelten Nestern über den halben Teil hinauf, und der andere Teil voller grüner Blätter, daran goldene Birnen auf beiden Seiten solches Birnbaumes. Ulsdann tem vorderen und hinteren Teil des Schildes einander gegenüber, mit ausgeschlagenen roten Zungen, zurückgeworfenen Schwänzen, zu Raub und Klimmen geschickt, nach des Schildes Länge aufgebinet stehenden zwei rot oder rubinfarbenen Löwen, der vordere seinen rechten und der hintere Löwe seinen linken Branken auf eine Ecke angeregten Berges gesetzt, und die anderen Waffen alle von einander ausgespreizt, den Birnbaum berührend und wie auf ihn steigend.

Auf dem Schild einen offenen Turnierhelm mit gelber oder goldner und roter oder rubinfarbener Helindecke gezieret, darauf eine goldene Krone, daraus erscheinend ein Birnbaum, allermäßen gestaltet wie der im Schild.

In einem „gedruckten Patent vom Birnischen Stadtwappen“ gab Gabriel Stumpfelt, Buchdrucker und Schulhalter in Pirna, folgendes von Petermanns Chronik wiedergegebene Gedicht:

Als Kaiser Karl, der Fünfte genannt,
mit seinem Bruder Ferdinand
römischen Könige zugleich
regierten das Römische Reich,
von königlicher Majestät
um Kriegesdienste Pirn die Stadt
erwarb dies Wappen, so hier steht,
auch Freiheit, daß sie ihr Signet
vor viel des Landes Städten gut
ins rote Wachs aufdrucken tut.
Sonst hat die Stadt, wie man erfahren,
zwei Löwen gehört, vor alten Jahren.
Der Böhmische Löwe war der ein,
der Meißnische tät der andre sein,
dem nach der Zeit ist zugewachsen,
das Herzogtum und Chur zu Sachsen,
der mit der edlen Haut geziert,
die Stadt und Land ihund regiert.
Der Böh'm hält sich ein'n Nachbar gut,
Dem Meißnischen Löwen sinkt nicht der Mut,
daß bleiben die zwei Löwen kühn
und zwischen ihn'n der Birnbaum grün.

Die dichterische Deutung, welche Stumpfelt den beiden Löwen gibt, ist wohl Veranlassung zu der falschen Sage ge-

worden, es sei der zweite Löwe ins Wappen gekommen, als Birna vom Königreich Böhmen an den Markgrafen zu Meissen kam.

Schließlich sei noch ein Gedicht erwähnt, welches der Seifen-
siedermeister Benjamin Flachs etwa 1875 aufgezeichnet hat,
wiederum mit dichterischer Deutung der beiden Löwen im
Wappen auf Böhmen und Meissen.

**Die beiden Birnaer Löwen
oder**

Entstehung des Stadtwappens.

In Deutschlands grauer Vorzeit Jahre,
als noch das Faustrecht, Recht des Stärkeren, galt,
die Städte nicht den Fürsten eigen waren,
bald dieser Ritter, jener Raubgraf bald
sich stritten um das Geld der reichen Städte,
gabs auch um unser Birna eine Fehde.

Um Birun, damals reich und prächtig,
wohl mehr als jetzt, zog zu dem Kampf hinaus
Markgraf von Meissen, stark und mächtig,
entgegen Boheims König, Premislaus.
Sie trafen sich und heiß wars im Gefechte,
denn jeder glaubt, er streit' mit gleichem Rechte.

Man kämpft besorgt auf beiden Seiten,
vor unsrer bangen Bürger Angesicht,
so lang, wie nicht seit vielen Zeiten;
doch keiner tut auf seinen Sieg Verzicht,
bis endlich sie nach argem Blutvergießen,
des Kampfes müde, süßen Frieden schließen.

Als Frieden sie geboten hatten,
so stellten beid' ihr wuchtend Schlichten-Schild,
dort unter eines Birnbaums Schatten:
und blutig sah man dran ihr Wappenbild,
den böhmischen Löwen rechts, und zu der Linken
den meißner Leu am Friedensbaume blinken.

So führt seitdem die beiden Löwen
stets unsre Stadt als Zeichen jener Zeit.
Ob stündlich sie die Lagen hören
an unsrer Turmuhr, wie zum Streit bereit,
so wird doch stets der Baum uns goldnen Felsen
wie einst dem Böhmen und dem Meißner bieten.

40. Das Marktschiff.

In Wendlers Chronik findet sich folgendes Stimmungsbild vom Verkehr auf dem Marktschiff nach Dresden gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Es fällt mir abermal was ein
Von lächerlichen Schwänken,
Das Birnaische Marktschiff soll es sein,
In Reimen einzuschränken.

Wer diese Fahrt hat mitgemacht
 Von Pirna bis nach Dresden,
 Der weiß den Marktschiff-Schlendrian
 Gewiß am allerbesten.

Als ich das erstemal drauf kam,
 Es war gleich in der Fasten,
 Dacht ich, als ich mein Plätzchen nahm,
 Es wäre Noahs Kasten.

Um drei Uhr war der Kahn schon voll
 Von Manns- und Weibspersonen,
 Sechs Dreier war der Wasserzoll,
 Den Schiffer zu belohnen.

Sobald die Glocke viere schlägt
 Auf jenem Rathhausturme,
 Der Löwe seine Pfote regt,
 Da geht's als wie zu Sturme.

Der Schiffer zieht das Brett herein,
 Er liebt Ordnung und Kürze,
 Da ziehen sie wie Schäfchen ein,
 Bei jener blauen Schürze.*)

Wer langsam kommt vom Aquavit
 Und guten Birnschen Zöpfchen,
 Und will doch noch nach Dresden mit,
 Der kriegt gar oft ein Kläppchen.

Der Schiffer spricht: Fein langsam, ach!
 Es ist schon abgestoßen;
 Drum lauf uns eine Ecke nach,
 Sonst schlägst du einen Bloßen.

Ist nun das Marktschiff flott gemacht
 Und auf der Mitte schwimmt,
 So wird ans Morgenlied gedacht
 Und heilig angestimmt.

Da wirft sich bald ein Rantor auf,
 Taktmäßig vorzujagen,
 Doch manche merken wenig drauf,
 Sie wollen lieber schlagen.

Kömmt nun das Schiff bei Billnitz nah,
 Erscheint die kleine Ware,**)
 Schulkinder singen ihre Runda:
 Ei! Fahre, Schifflein, fahre.***)

*) Die „Blaue Schürze“ hieß eine Gastwirtschaft vor dem Elbtore.

***) Hiermit war die bei Söbriegen dem Pirnaischen Marktschiffe am Ufer nachlaufende Schuljugend verstanden, welche von

Drauf sucht ein jeder, der mitfährt,
 Sein Dreierchen zurechte,
 Steckt's in ein Stückchen Brot, das nährt
 Dies arme Schulgeschlechte.

Erblickt man jenes Lustrevier,
 Wo Flora residiret,
 Das Lustschloß Pillnitz, wird allhier
 Das Herz sogleich gerühret.

Hier zeigt sich ein Paradies
 Je länger und je lieber,
 Nur eins betrübt, das ist gewiß,
 Das Schiff streicht schnell vorüber.

Das Echo, jener Widerschall,
 Der dreimal repetiret,
 Ist etwas, das in diesem Fall
 Die Schiffslast amüsiert.

Mit einem Wort, wer eine Tour
 Sich zum Plaisier will wagen,
 Der lasse sich von Pirna nur
 Zu Schiff nach Dresden tragen.

Ist in dem Schiffe alles still,
 Sind doch die Botenweiber,
 Wer es nur gerne haben will,
 Recht gute Zeitvertreiber.

Sie wissen alles, was passiert
 In Pirna und in Dresden,
 Und können manchen, eh' er's spürt,
 Mit Märchen dicke mästen.

Doch sind die Männer auch nicht weit
 Davon mit ihren Sachen,
 Sie helfen und hab'n ihre Freud',
 Das Kraut recht fett zu machen.

den Vorbeifahrenden sich einen kleinen Beitrag zum Schulgeld
 gemeinlich erbat, welcher in ein Stückchen Brot, Apfel oder
 Papier gesteckt und über Bord hinaus geworfen ward.

***) Fahre, Schifflein, fahre,
 Daß dich Gott bewahre;
 Fahre hin und wieder her,
 Strande nun und nimmermehr.

Gott lasse, die uns etwas geben,
 Frisch wie der Fisch im Wasser leben;
 Die uns in ein' Bissen Brot nichts stecken,
 Wird Gott zu anderer Zeit erwecken.

Sie nehmen wohl das Botengeld
In Pirna und in Dresden
Gedoppelt; das schmeckt und gefällt
Den lieben Herr'n am besten.

Wer wissen will, was Neu's passiert,
Der fahr' zu Schiff nach Dresden,
Da wird von allen diskuriert,
Vom Wirt und seinen Gästen.

Der eine trinkt und hat kein Geld,
Ist groß und bleibt doch schuldig;
Der andere borgt aufs Spiel und hält
Bis morgens aus geduldig.

Da schwazet man von großem Staat,
In Dresden und in Pirne,
Brabanter Spitzen, wer sie hat,
Das lüsterne Gehirne

Gibt lauter neue Moden an;
Das liebe Frauzzimmer
Spricht: Schaff mir's auch, mein lieber Mann,
Die Pracht wird immer schlimmer.

Man disputiert im Schiff sogar,
Von wirtschaftlichen Affären,
Ob auch die Karpfen dieses Jahr
Gut, fett und eßbar wären?

Ob auch die lieben Vögelein
In Drosseln, Quäkern, Finken,
Mit Herbstes Anfang glücklich sein?
Ein anderer lobt sich Schinken.

Auch schwazet man auf solche Art,
Was gilt denn jetzt die Butter?
Die Antwort ist sogleich parat:
Geld g'nug, es fehlt an Futter,

Acht Groschen gilt die Kanne schon,
Die Menschen sind unersättlich,
Wer kein Geld hat, der bleibt davon,
Ist Käf' und ist doch redlich.

In Städten bleibt die Butter rar,
Der Rahm wird aufgeessen,
Der Mangel ist von Jahr zu Jahr
Gar leichte zu ermessen.

Die Trödelfrau trinkt Milch-Kaffee,
Es macht's auch der Holzspeller,
Der Milch-Kaffee, so ich versteh',
Verschlingt den letzten Heller.

So lustig als die Schifffahrt scheint
Nach Dresdens festen Wällen,
So will sich öfters unvermeint
Ein Sturm zur Seite stellen.

Da hört das viele Plappern auf,
Man fängt wohl an zu singen,
Das Schiff bei halbverwirrtem Lauf
In rechten Gang zu bringen.

Das Marktschiff ist ein Quodlibet
Von lauter Neuigkeiten,
Doch wie es um die Wahrheit steht,
Steht auf den andern Seiten.

Ein jeder Marktschiffspassagier,
Reiß etwas zu erzählen,
Und folglich kann es dort und hier,
Nicht an Hiftörchen fehlen.

Das war das Marktschiffs-Quodlibet,
Geehrter Leser! Glaube,
Es schreibt's ein Künzling, ein Poet,
Weißgrau, wie eine Taube.

Der Kunstgriff hinket, das ist wahr,
Weil ich viel tausend Tage
Bereits von achtundsiebzig Jahr
Auf meinem Buckel trage.

· Anhang:

Allerhand Gebräuche.

In den Aufzeichnungen des Privatlehrers Karl Friedrich August Wenzel in den Jahren 1805 und 1806 finden sich folgende Beschreibungen alter Gebräuche.

Am Johannistag.

24. Juni 1805. Heute als dem Johannistag zogen viele der hiesigen Armenkinder wieder mit den sogenannten Johannistöpfen auf und baten die Vorübergehenden, indem sie ihnen ein Band oder eine Blumenguirlande vor den Weg spannten, um ein kleines Taschengeld. Die Johannistöpfe der meisten sind kleine vierseitige Pyramiden, aus vier Stäbchen, jedes eine Elle lang und unten mit Querbölzchen zusammengefügt. Diese Stäbchen sind von unten bis oben, wo sie zusammenlaufen, mit Kornblumen dicht umbunden, welchen bisweilen auch andere Blumen untermischt sind und recht artig

aussehen. Andere Kinder haben mit Blumen besteckte Vogelgebauer, andere einen bloßen Blumenkranz auf einem Teller liegen.

Schade, daß der Gesang, welchen sie unter einem Ringeltanze um den Blumentopf beginnen, sobald ein Spaziergänger kommt, nichts als Unsinn ist, der noch von meinen eigenen Kinderjahren her und gewiß noch viel länger sich erhalten hat. Dieser Gesang ist folgender:

Ringel, Ringel, Rosenkranz
 Wir saßen auf der Weide,
 Wir spannen klare Seide,
 Wir haben gesponnen sieben Jahr,
 Sieben Jahr sind umgegangen,
 Grünes Gras, grünes Gras,
 Unter meine Füße.
 Birnbaum Kessel
 Wer sitzt drinne.
 Schöne (Alte) Kaiserinne (Köserinne).

usw.

Ogleich die Polizei diesen Johannistopftanz schon mehrere Male verboten hat, so erhält er sich doch noch immer, und ich sehe auch eben nicht viel Schädliches daran, da er des Jahres nur einmal geschieht und diese Blumentöpfchen ein so freundliches Ansehen haben.

Chemals folgte am Abend des Johannistages auf den Johannistopftanz noch das sogenannte Johannisfeuer, welches hier auf der Haabe gefeiert wurde und wobei ich im Jahre 1781 noch selbst als Knabe gewesen bin und mitgespielt habe. Sobald es nämlich dunkel geworden war, liefen die Stadtknaben vor das Schifftor auf die Haabe und jeder hatte einen oder mehrere alte abgenutzte Besen bei sich. Sobald eine ziemliche Anzahl beisammen war, wurde ein Feuer angezündet, in welches jeder seinen Besen hielt und ihn anbrennen ließ. Mit diesen brennenden Besen wurde nun unter lautem Geschrei und Gesauche auf der ganzen Haabe umhergerannt, die Besen in die Höhe geschwungen und in die Luft geworfen und wieder aufgenommen und wieder gerannt, bis kein Stümpfchen mehr zu verbrennen war. Bisweilen brachten die Söhne der hiesigen Schiffbauer alte Tonnen mit, in welchen Teer gewesen oder auch noch war.* Diese wurden auch angezündet und die Besen in den Teer getaucht, damit sie besser brennen sollten. Für die Kinder war es eine unbeschreibliche Freude, auch gewährte es in einiger Entfernung einen angenehmen Anblick. Da man aber in der Folge Gefahr davon besorgte, weil die Knaben manchmal bis über die Linden beim Schießhause hervorgelaufen waren, man es auch für eine dem Zeitalter unanständige Sache hielt, so wurde nach meinem Abgange auf die Fürstenschule Meissen im Jahre 1782 dieses Johannisfeuer von der Obrigkeit verboten und ist seitdem nie wieder vorgekommen.

Am Sonntage Laetare.

1806. Den 16. März als am Sonntage Laetare gingen wieder viele arme Kinder der alten Gewohnheit nach mit grünen Fichtenwipfeln, welche oben mit einer bunten, papiernen Fahne geziert und an den Zweigen mit bunten Papierschnitzeln, Kartenblättern, Goldklimmern und ausgeblasenen und buntgefärbten Eiern behangen sind, in den Häusern umher und baten unter Absingung einiger Reime um eine Gabe. Sie fangen:

Lieber, lieber Mägen*)
 Bescheer uns Räs und Tügen**)
 Und en großen Butterwecken,
 Daß wir können auf die Kladen***) flecken.
 Frau Wirtin, Frau Wirtin, mach sie nicht zu lang,
 Wir stecken die Mägen sonst unter die Bank,
 Wir haben noch weit zu laufen,
 Wir müssen die Mägen verkaufen.

Sonst war auf den benachbarten Dörfern am Sonntag Laetare auch das Tодаustreiben gewöhnlich. Vor ungefähr 20 Jahren habe ich es selbst in Copiß mit angesehen. Die Dorfjugend zog unter einem Gesange: Jetzt treiben wir den Tod aus ic. auf die jenseits der Elbe befindlichen Berge. Voraus wurde auf einer Stange eine scheußliche, aus Lappen zusammengeflachte und den Tod vorstellende Figur getragen. Wenn sie eine Zeit lang auf der Anhöhe hingefungen hatten, ging der Zug wieder herunter an die Elbe, wo dann der angepuzte Strohwisch unter lauten Freudenausbrüchen in das Wasser geworfen wurde.

Der hier von Wenzel geschilderte Brauch des Tодаustreibens hatte also 1806 schon aufgehört. Es war ein uraltes Volksfest heidnischen Ursprungs und bedeutete den Sieg des Frühlings über den Winter. Wie das Tодаustreiben die Ueberwindung des Winters darstellte, so der Maieumzug der Kinder den Sieg des Frühlings.

Am grünen Donnerstag.

1806. Dem 3. April als am grünen Donnerstage sahe man hier noch immer die alte Gewohnheit sich erneuern, nach welcher man an diesem Tage Brot und Semmel mit Honig isst, um, wie der Aberglaube meint, das ganze Jahr hindurch kein Efel zu sein oder zu werden, und die Kinder mit gesottenen und buntgefärbten Eiern beschenkt.

Das Gregoriusfest.

1806. Am 9. und 10. April feierten die hiesigen Kinder-
 schullehrer samt dem Singe- und einem Musikchor das gewöhnliche Gregoriusfest durch ihren Umzug durch die Stadt und

*) so sprachen sie es aus statt Maiein.

**) d. i. Teig.

***) der Osterkuchen.

holten sich so — traurig genug für die Lehrer! — einen Teil ihrer Besoldung vor den Türen ab. Ein Lobgesang in der Kirche mit Musik nach Beendigung des Umzugs, bei welchem die Lehrer, Sänger und Musiker in einem Halbkreis um den Altar traten, machte den Beschluß.

Soweit Benzel. Das Gregoriusfest wurde eigentlich, so auch früher in Pirna, am 12. März, dem Tage des heiligen Papstes Gregor I., des Patrons der Schule, gefeiert; mit ihm war die Einführung der neu in die Schule eintretenden Knaben verbunden, mit ihm begann das neue Schuljahr. Die Lehrer zogen mit den Schülern, welche meist mit Verkleidungen, einer von ihnen als Bischof, aufgeputzt waren, in feierlichem Zuge durch die Straßen zur Kirche, unterwegs die neu aufzunehmenden Schüler in ihren Häusern abholend. Dabei erhielten die Kinder Geschenke an Backwerk und Süßigkeiten.

Bei Einführung der Reformation im Jahre 1539 in Pirna bestimmte der Superintendent Lauterbach:

Am Gregoriotage mag man nach gewohnter Sitte mit Zeremonien und Gesängen „Vos ad se pueri“ auch „Hoc illi gratum officium etc.“ im Zuge mit Fahnen durch die Straßen ziehen, sich dann in der Kirche versammeln und Gott danken mit dem Lied „De deum laudamus“, wo dann der Knabenbischof eine Kollekte sammeln mag beim Geläute der großen Glocke. Hernach mögen dann die Geschenke unter die Neulinge verteilt werden.

Heutzutage ist vom Gregoriusfest nur noch die Zuckertüte für die Neulinge übriggeblieben.

Näheres über das Gregoriusfest findet sich bei Hofmann, Reformationsgeschichte der Stadt Pirna, S. 241 flg.

